

Crossener Heimatgrüße

Mitteilungen des „Arbeitskreises Crossen (Oder)“ — Herausgeber: Karl Wein, Itzehoe/Holstein, Brunnenstraße 39
7. Jahrgang / Nr. 2 Dies Blatt erscheint nach Bedarf März/April 1955

Ich habe mein Crossen sterben sehen!

Ein schmerzvolles Gedenken an unsere Vertreibung vor zehn Jahren von Rudolf Zeidler - (Folge II)

Der zur Verteidigung Crossens eingesetzte bunt zusammengewürfelte Haufen, der täglich ergänzt wurde — nur nicht mit ausgeruhten Kräften von rückwärts her —, nannte sich „Infanterie-Regiment Crossen“. Aber Crossener Gesichter habe ich in dieser Truppe bis auf den jungen Gefreiten von Groote, der vorbildlich Dienst als Telefonist beim Bataillon tat, nicht bemerkt.

Für die starken und ausreichend mit Munition versorgten russischen Angriffstruppen hätte es also ein Leichtes sein müssen, das kleine Hindernis des Brückenkopfes Crossen aus dem Wege zu räumen. Versuche hierzu machten sie eigenartigerweise innerhalb von 14 Tagen nur dreimal. Da ihnen hierbei der Erfolg versagt blieb, verlegten sich die Angreifer bei hinhaltender Gefechtsfähigkeit offenbar auf eine Umgehung und Einkesselung der Stadt, was aber wegen fortschreitender Zermürbung des Oderereises nicht mehr ganz einfach war.

Stieg auch bei leichtem Tauwetter der Schlamm in den Schützenlöchern immer höher, die Männer hielten aus. Wobei die Führung sich darüber im klaren war, daß jeder eingesetzte Mann, mochte er noch so tapfer sein, bei einem energischen Feindangriff nur auf die rettende und noch intakte Oderbrücke in seinem Rücken geschickt hätte. Deshalb mußte auch der Stab des Kampfkommandanten, dem ich angehörte, auf Befehl der im Kossarer Schloß untergebrachten Division auf dem rechten Oderufer verbleiben, so sehr das auch der Führung die Übersicht erschwerte. Wohinzu noch die Gefahr einer gänzlichen Ausschaltung im entscheidenden Augenblick kam.

Ich erinnere mich noch deutlich einer Bemerkung des von einer friedlichen Übung heimkehrenden ersten Standortältesten nach 1935, des Obersten Freiherr von Gablentz, die er angesichts der aus dem Boden schießenden Neuen Infanterie-Kaserne machte: „Diese neue Kaserne liegt ja wie auf dem Präsentierteller und dürfte im Ernstfalle von feindlichen Fliegern schnell

gefunden sein!“ Niemand ahnte damals, daß dieser Ernstfall für Crossen und seine Kasernen so schnell kommen würde. Flieger waren gar nicht mehr nötig, denn die feindlichen Angriffsspitzen mit allen schweren Waffen waren bereits bis Lochwitz, Kämen und zu den Schießständen vorgezogen und nahmen von dort den auffälligen Verkehr in der Neuen Infanterie-Kaserne mit direkter Beobachtung unter Feuer. Wobei natürlich so manches für die „Ewigkeit“ gebaute Kasernengebäude und auch das benachbarte Kreiskrankenhaus, auf das wir so stolz waren, in Trümmer sank.

Für einen kriegsgewohnten Landser vielleicht erträglich, aber für einen seine Heimat liebenden Crossener fast unerträglich war der Abend des 1. Februar. Es schoß und traf aus allen Rohren, und aus den nahen Dörfern drangen zu uns die entsetzlichen Schreie

gemarterter Menschen, das dumpfe Brüllen hungernden Rindviehs und klagendes Hundegeheul. Glutrot leuchtete der Nord- und Osthimmel! Für mich war es nicht schwer, das Zentrum jeden Feuerscheins zu ermitteln. Da brannte lichterloh das idyllische Weinbergshäuschen von Bielow, und dahinter das ausgebreitete Feuer konnte nur Bielow selbst sein. Weiter rechts wüteten Brände in Lochwitz, in Straube und im naheliegenden Kämen. In größerer Ferne lohten Feuersbrünste in Rädnitz und Goskar.

Wo war unsere starke Führung? Wo eine Planung und Sammlung der Kräfte? Ich habe vergeblich danach Ausschau gehalten. Tiefe Hoffnungslosigkeit überkam mich. Was sollte ich hier eigentlich noch? Ich fühlte meine heißen Schläfen, aber gleichzeitig auch die eiskalte Waffe an meiner Seite. Die Versuchung, meinem sinnlos gewordenen Leben ein schnelles Ende zu bereiten, wurde immer stärker. Das Grab der Frau, wo man Frieden finden konnte, war ja nur wenige hundert Meter entfernt . . .

In der Kaserne traf ich Major Schendel aus Beutnitz. Endlich ein Bekannter, dem man sein bedrücktes Herz ausschütten konnte, obwohl er gut 20 Jahre jünger war als ich. Alle Anklagen, die ich gegen das verurteilte System vorzubringen hatte, das uns so tief hatte sinken lassen, sprudelten mit schonungsloser Offenheit aus mir heraus. Keiner der Offiziere, die unser Gespräch mit anhörten, wagte uns zu widersprechen. Wenn uns in diesem Augenblick ein Nazi gehört hätte, wären wir wohl für den Galgen reif gewesen. Ein Schriftsteller aber hätte den Dialog zweier verzweifelter vaterländisch Gesinnter zur erschütterndsten Szene eines Dramas gestaltet.

Hinausstürmend in die kalte, von Feuerbränden taghell erleuchtete Winter nacht begegnete ich — ein eigenartiger Zufall! — dem Adjutanten von Oberst Mootz, der mich suchte, weil der Kommandeur mich dringend zu sprechen wünschte. Von diesem erhielt ich einen klaren mili-



Das Wahrzeichen von Crossen

Der Turm von St. Marien überstand den Untergang.

Lichtbild: Kurt Regel

tärischen Auftrag, den ich im Interesse derer, die noch auf das Leben hofften, ausführen mußte. Womit ich zunächst auf einen ganz anderen Weg als den gewollten geführt wurde.

„Sie sind doch hier ortskundig?“ fragt mich der Oberst. „Unbedingt, denn ich bin ja ein Crossener Kind“, gebe ich zur Antwort. „Dann überlegen Sie schnell, wo der Stab auf der rechten Oderseite ohne Einsichtsmöglichkeit für den Gegner untergebracht werden kann. Wenn Sie etwas gefunden haben, machen Sie sofort ohne Rücksicht auf den Besitzer für uns Quartier. Hier werden wir morgen zusammengeschossen wie die Hasen im Kessel. Deshalb muß die neue Befehlsstelle noch vor Morgengrauen bezogen sein!“

Es ist zwei Uhr nachts und nicht mehr viel Zeit zu verlieren. Ich greife mir ein paar Unteroffiziere und laufe nach kurzem Überlegen mit ihnen über den unter heftigem Beschuß liegenden Bergfriedhof, dabei mehrmals hinter Gräbern Deckung nehmend, zu dem auf halber Bergabhangshöhe gelegenen Kreishaus, dessen Tür ich verschlossen finde und daher aufbrechen lasse. Mit Kerzenlicht tasten wir uns durch die mir so vertrauten Korridore und lasse alle Bürotüren mit Kreide beschriften. Da höre ich vom unteren Treppenhaus her die laute Stimme unseres von mir sehr geschätzten Landrats Krüger, was denn los sei. Vielleicht glaubte er, die Russen seien schon da. Ich erläutere ihm kurz unser Vorhaben, und es bleibt ihm nichts übrig, als sich mit der Belegung seines Dienstgebäudes, in dem um diese Zeit niemand mehr arbeitete, abzufinden. Er ist offenbar sogar recht froh über diese Lösung und schafft noch in der Nacht den Kreisbeamten Richard Moser herbei, der mir fortan hilfsbereit zur Seite steht. Am Morgen des 2. Februar, als bereits heftigstes Feuer auf der Neuen Infanterie-Kaserne lag, war der Kampfkommandant mit seinen Männern, zunächst einigermaßen geborgen, im Landratsamt untergebracht.

Inzwischen waren in die Altstadt eine Anzahl beherzter Männer und wenige Frauen zurückgekehrt und bemühten sich, noch allerlei Hausrat usw. in Sicherheit zu bringen. Doch wo war diese noch in deutschen Landen? Täglich ging noch einmal ein Eisenbahnzug von Guben nach Crossen und zurück. Stadtverwaltung und Polizei walteten wieder in beschränktem Umfange ihres Amtes. Hin und wieder traf ich einen alten Bekannten.

Von der nahen Kienberge-Front brachte man auf einer Tragbahre den ersten verwundeten Gefangenen, einen Rumänen, ein. Ich hatte ihn mit Hilfe eines Dolmetschers zu vernehmen, aber es war wegen der Schwere seiner Verwundung nicht viel aus ihm herauszuholen. Angesichts der grenzenlosen Wut der um den armen Kerl herumstehenden Landser mußte ich meine ganze Autorität aufbieten, um für seine ungefährdete Verbringung ins Lazarett zu sorgen.

Und wo war ein Lazarett in der zur Festung erklärten Stadt? Ein solches war eben in der Aula der Hindenburg-Schule im Entstehen begriffen, und zwar unter dem opfervollen Einsatz von Dr. Hans Fleisch. Ich hatte mich mit diesem klugen Manne angefreundet, da unsere geistigen Interessen in

mancher Hinsicht gleichliefen, und er hatte mich dringend gebeten, mich für seine Verwendung als Truppenarzt beim Kommandeur einzusetzen. Dr. Hans Fleisch war, was wohl den wenigsten Crossenern bekannt war, bis 1933 Intendant des Deutschlandsenders gewesen. Aus Gründen des berechtigten Arierparagrafen mußte er zurücktreten, und der feingeistige und hochmusikalische Mann hatte zum Mediziner umgesattelt und vertrat als Arzt von gutem Ruf Dr. med. Brennecke in der Bahnhofstraße. In den späteren Kämpfen an und hinter der Neiße habe ich die Spur von Dr. Hans Fleisch, mit dem mich schöne Erinnerungen an Stunden gemeinsamen Musizierens verbanden, leider verloren.

Etwa am 3. Februar setzt am frühen Nachmittag ungewöhnlich heftiges Artillerie- und Granatwerferfeuer auf unsere dünnen Linien aus Richtung Bielow ein. Auch um das Kreishaus schlagen Granaten ein. Das läßt auf einen bevorstehenden Angriff der Russen schließen. Oberst Mootz fordert mich auf, ihn zum Küchengärten-Abchnitt zu begleiten. Mit einem meiner ausgedienten DKW's — ich weiß nicht, wo er herkam — kommen wir mit Mühe zur Postscheune an der Lochwitzer Straße, wo wir wegen des starken Beschusses aussteigen müssen. Alles deutet darauf hin, daß ein ziemliches Durcheinander herrscht. Wir robben uns vorwärts bis hinter die Pionier-Kaserne, wo wir fast direkt in die russische Angriffswelle hineingeraten. Alles spielt sich so schnell und unter so ohrenbetäubendem Lärm ab, daß ich mich an Einzelheiten nicht mehr zu erinnern vermag. Gegenwärtig ist mir nur noch, daß Oberst Mootz sofort einen Gegenstoß ansetzt, in den ich, vom Schwung unserer Männer und Offiziere angefeuert, mitgerissen werde, schießend und schreiend durch die Gäßchen der Nordrandsiedlung stürme, als gelte es, meinen eigenen Grund

und Boden vom Feinde frei zu kämpfen. Vor uns flüchten die Russen und verschwinden dann irgendwo im Bielower Grunde.

Als ich schweißgebadet und mit dreckverschmiertem Gesicht meinen Kommandeur suche — wobei ich noch rechtzeitig bemerke, wie ein nur scheinbar verwundeter russischer Offizier blitzschnell auf mich anzulegen im Begriff ist —, muß ich daran denken, wie oft und wie gern ich gerade über dieses Land, das früher meiner Schwiegermutter gehörte, meine friedlichen und erholsamen Abendspaziergänge mit meiner kleinen, aber glücklichen Familie gemacht habe.

Noch am Abend dieses Tages mußte der Stab seinen Gefechtsstand wegen zunehmenden Beschusses des Bergfriedhofes erneut verlegen. Er bezog nun das Hauptzollamt direkt am rechten Oderufer. Dort blieb er bis zum baldigen bitteren Ende. Dort war es auch, wo mich mein kleiner Dackel aufstörbte, dessen bewiesene Treue mir den ersten Lichtschimmer in mein betrübtes Herz sandte. Ich nahm ihn, der immer mein besonderer Liebling aus der Meute war, freudig bewegt in meine Arme und sagte zu meinem Kameraden: „Entweder wir gehen beide zusammen unter, oder wir kommen beide zusammen durch!“

Das Schicksal wollte das letztere.

Von nun an sind mir die Daten der Einzelereignisse nicht mehr genau in Erinnerung. Es dürfte jedoch am 3. Februar gewesen sein. Ein bleigrauer Himmel lastete schwer über Stadt und Flußtal. Da ging unser so gern besuchtes Ausflugslokal „Wilhelmshöhe“, von dem man einen so herrlichen Blick auf die Bobermündung hatte, in Flammen auf. Es ging damals das Gerücht um, der Brand sei durch einen Kurzschuß der eigenen Artillerie entstanden. Ich möchte das sehr bezweifeln, da deutsche Artillerie kaum in Aktion getreten war — abgesehen von zwei armseligen Geschützen, von de-

MAX ROLAND †

Aus Weimar erreicht uns die schmerzliche Nachricht, daß Herr Studienrat i. R. Max Roland am 19. Februar 1955 in die Ewigkeit abberufen wurde. Der ehemals so kräftige Mann kränkelte bereits seit Monaten, und nur zu seinem 70. Geburtstag wenige Tage vor Weihnachten hatte er kurzen Urlaub aus der Klinik erhalten.

Fast zwei Jahrzehnte lang gehörte der Dahingegangene dem Lehrerkollegium der Crossener Hindenburg-Schule an. Weil er so gar nicht auf sein Akademikertum pochte, sondern sich immer schlicht-menschlich und geradezu gab, wurde er im Laufe der Zeit eine der populärsten Lehrerpersönlichkeiten unserer Stadt. Mit besonderer Zuneigung aber hing die Jugend an diesem Erzieher, der ihr weniger Respektsperson als vielmehr älterer Kamerad war und deshalb auch allgemein schlechthin „Maxe Roland“ genannt wurde. Vor allem auf sportlichem Gebiete war er den Crossener Jungen ein warmherzig-großzügiger Förderer ihrer Interessen. Er selbst war ein besonderer Anhänger des Rudersports, und als Leiter der Schüler-Ruderabteilung trainierte er mit zahlreichen Mannschaften hart, aber erfolgreich. Unübersehbar war auch das Soldatische, das er ausstrahlte und das ihn frühzeitig in die Reihen des Stahlhelms führte.

Seine früheren Schüler und alle, die ihn näher kannten, werden dem Studienrat Roland ein treues Gedenken bewahren.

nen eins einige Tage etwa am Oderufer bei Selers Maschinenpark in Stellung gebracht worden war, ohne jedoch einen Schuß abzugeben. Eher ist anzunehmen, daß Unvorsichtigkeit rauchender Landser das Feuer ausbrechen ließ. Unsere noch einsatzbereite Freiwillige Feuerwehr bemühte sich vergeblich, den Brand einzudämmen.

Wie um diese Zeit die Front außerhalb des Crossener Brückenkopfes verlief, war auch für uns nur aus dem Wehrmachtbericht zu entnehmen. Danach hatte die Rote Armee die Oder noch nirgendwo überschritten. Sie stand aber mit schwachen Kräften ober- und unterhalb von Crossen überall hart am rechten Oderufer. Die Eisenbahnbrücke bei Pommerzig war inzwischen von Pionieren gesprengt worden.

Vom Hauptzollamt aus konnte ich oft beobachten, wie in der Crossener Altstadt Granaten einschlugen und Fliegerbomben kleineren Kalibers kreppten. Auch das war für mich jedesmal ein schmerzhafter Stich. Auf einem Dienstweg über den Silberberg vernahm ich zum ersten Male das unheimlich über mich hinwegrauschende Heulen von Geschossen der gefürchteten Stalinorgel. Die Einschläge waren deutlich im Bahnhofsgelände zu beobachten.

Hier muß ich nun wieder ein persönliches Erlebnis einflechten, weil es typisch ist für das, was tausend andere in ähnlicher Form erlebt haben, ohne daß ihnen die Möglichkeit gegeben wurde, es zu Papier zu bringen. So ganz zufällig hörte ich auf einem Dienstweg von einer Crossenerin, daß mein Schwager Dr. Hans Lehmann unter schwersten Beschuldigungen verhaftet worden sei. Ich war höchst entsetzt und wollte es zunächst nicht glauben, da ich mich noch am Abend des 31. Januar in seinem elterlichen Hause von ihm verabschiedet hatte. Er hatte nicht die Absicht, zu flüchten. Mit Mühe gelang es mir, vom Oberst nähere Auskunft zu erhalten. Ich erfuhr, daß mein Schwager im Arrestlokal der Pionier-Kaserne, die unter starkem Beschuß lag, inhaftiert sei. Der Anlaß blieb unklar. Vergeblich bemühte ich mich, dem Oberst klarzumachen, daß ein Mißverständnis vorliegen müsse. Mein aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr volkssturmpflichtiger Schwager sei im Zivilleben als Wissenschaftler zwar ein Eigenbrötler gewesen, aber niemals politisch irgendwie extrem hervorgetreten. Die Antwort: „Ich kann Ihnen, selbst wenn ich wollte, nicht helfen. Lassen Sie sich vom Adjutanten den Tatbericht, der zur Verhaftung führte, geben.“ Dieser Adjutant, das hatte ich in der kurzen Zeit bereits festgestellt, war ein kleiner Geist und charakterlich nicht ganz einwandfrei.

Und was stand nun in dem Tatbericht? Die Vorgeschichte kannte ich aus eigenem Erleben. Der Wirt des „Viktoriagartens“, Scheer, hatte sich auf die Flucht begeben und zuvor Dr. Lehmann gebeten, bei ihm etwas nach dem Rechten zu sehen. Für diesen nachbarlichen Dienst hatte er ihm einige Flaschen Kognak in die Hand gedrückt. Konnte man es Dr. Lehmann

verdenken, daß er hiervon eine öffnete, und wenn nur, um sich Mut anzutrinken?

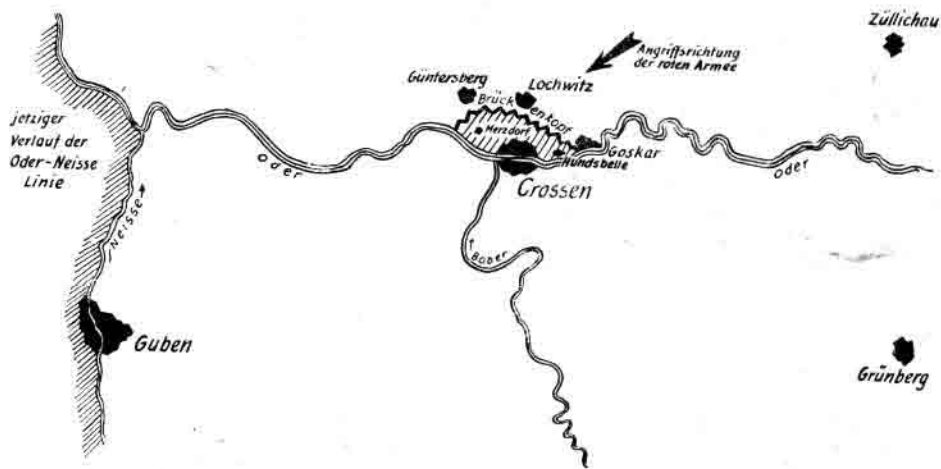
Nun muß man wissen, daß mein Schwager mit einer fast übertriebenen Pietät an allem hing, was seine Vorfahren geschaffen und hinterlassen hatten. Dann wird man verstehen, wie es auf ihn gewirkt haben muß, als er ein Pionierkommando unter Führung eines blutjungen, etwas überforschten Leutnants das Lehmannsche Grundstück betrat und dies Kommando sich anschickte, mit Motorsägen die herrlichen, jahrhundertalten Bäume des parkähnlichen Vorgartens umzulegen. Grund hierzu: Bau einer Panzersperre (die sich, wie fast immer, später als völlig zwecklos erwies!) auf der Frankfurter Straße. Da waren von Dr. Lehmann aus verständlicher Erregung heraus deutliche Worte gesagt worden, die einem zu dem Pionierkommando gehörenden Stabsfeldwebel, von Beruf „Reichsredner“, in die falsche Kehle kamen. Er sah darin Wehrkraftzersetzung und setzte einen entsprechenden Tatbericht auf. Dr. Lehmann wurde noch in der Nacht von einer Wehrmachtstreife verhaftet und eingesperrt.

Über die Schwere des Falles war ich mir durchaus klar. Auch über die Schwierigkeit eines Entschlusses für den Obersten. Als ich diesen, unzählige Male von Dienstgeschäften unterbrochen, endlich davon überzeugt hatte, daß es am besten sei, den Tatbericht zu vernichten und den Inhaftierten freizulassen, war es zu spät, da ich nicht mit der Charakterlosigkeit des Adjutanten gerechnet hatte. Die-

Jahre Zuchthaus. Im Mai 1945 ließen ihn dann die Russen aus dem Zuchthaus Brandenburg wieder in Freiheit, doch hatten die körperlichen und seelischen Qualen seine Lebenskraft zermürbt. Mein erster Brief, den ich Anfang 1946 an ihn schrieb, kam mit dem Vermerk zurück: „Empfänger verstorben!“ Im Nachlaß dieses ehrenwerten Mannes fand man ein Zuchthauskappi.

Doch zurück zu den Kampfhandlungen vor Crossen. Oberst Mootz (der bald darauf einer schweren Verwundung erlag) wurde an die Guben-Küstriner Front versetzt, und sein Nachfolger war ein erst 32 Jahre alter, wegen seiner Fähigkeiten von mir bereits gewürdigter Major Zimmer. Mit Eifer und großem militärischen Können reorganisierte er den Verteidigungsring des Brückenkopfes Crossen und schuf die Unterabschnitte Ost (Hundsbell), West (Merzdorf) und Süd (Altstadt) sowie einen inneren Verteidigungsring, in dem die kampfstärke Unteroffizierschule Jülich als Reserve eingesetzt war. Die Jülicher hatten die ganze Züllichauer Straße in Verteidigungszustand versetzt und hierbei auch die Friedhofsmauer an vielen Stellen unterminiert.

Der Gefechtsstand Süd befand sich in meinem eigenen Verlagsgebäude, und es war ein sehr eigenartiges Gefühl für mich, wenn ich mich dort in den mir so vertrauten Räumen dienstlich beim Abschnittskommandeur Major von Gersdorff zu melden hatte. Bei allem Takt, den dieser aufbrachte, war es doch bedrückend für mich, an-



ser hatte Wind von meinen Bemühungen bekommen und den Arrestanten ohne Benachrichtigung des Obersten der städtischen Polizei übergeben. Als ich danach eiligst im Rathaus vorsprach, erfuhr ich zu meinem Schrecken, daß unsere Polizei in unangebrachter Übereile den Häftling bereits der Gestapo ausgeliefert hatte. Diese hatte ihn gefesselt nach Guben gebracht. Es blieb mir nichts mehr übrig, als über den Kreisleiter einen ausführlichen Entlastungsbericht für Dr. Lehmann an die Gestapo zu leiten.

Das Weitere erfuhr ich erst ein Jahr später. Dr. Lehmann wurde in Guben vor den Volksgerichtshof gestellt, dessen Ankläger die Todesstrafe forderte. Das Urteil lautete auf mehrere

sehen zu müssen, daß hier, wo immer soviel Leben und Betrieb herrschte, nun alle Räder stillstanden.

Jeder Tag forderte seine großen Opfer, und jeden Abend hatte ich die wenig angenehme Aufgabe, Eltern und Frauen der Gefallenen Todesnachrichten zu übermitteln. Daß ich niemals schrieb „Er fiel für seinen Führer“ wird mir niemand verübeln können. Statt solcher abgedroschenen Phrase suchte und fand ich andere Worte. Ich glaube allerdings nicht, daß diese Trauerbotschaften je noch in den Besitz der Empfänger gekommen sind. Viele hoffen gewiß heute noch auf die Heimkehr ihrer Lieben!

Bald war es nicht mehr möglich, die Bestattung der Gefallenen auf dem

Heldenfriedhof vorzunehmen. Er war überbelegt. Außerdem konnte man dem Volkssturm, der die Toten aus der Stadt den steilen Friedhofsberg hinauftragen mußte, nicht mehr zumuten, die Beisetzungen unter starkem Beschuß dort oben vorzunehmen. Es mußte ein Ersatzfriedhof gefunden werden, und ich glaubte, ihn irgendwo günstiger anlegen zu können als auf der mit Odersand aufgefüllten, wenn auch nicht ganz hochwasserfreien Schützenhauswiese gegenüber Körners Fabrik an der Ostpromenade. Ein entsprechender Befehl erging.

Hin und wieder führte mich mein Weg auch — zum Zwecke der Information — zur Kreisleitung, die ihr Quartier im alten Gohrschen Hause beibehalten hatte. Jedesmal war ich dabei erschüttert über den trostlosen Eindruck der ausgestorbenen Altstadt mit ihren von Granateinschlägen aufgerissenen Häuserfronten und dem fußhohen Pferdemist auf dem Marktplatz, der den Treckfahrzeugen als Rastplatz gedient hatte. Die wenigen Bekannten, denen ich begegnete, waren erstaunt, mich in Uniform zu sehen; sie zeigten sich aber — ich erinnere mich noch an Georg Müller und Ernst Liebig — sehr hilfsbereit, als ich für die Truppe um allerlei bitten mußte. Anerkennend erwähnen muß ich hierbei noch unsere tapfere Telefonistin, Fräulein Zimmermann, die nur der Gewalt weichend ihren Platz Soldaten einräumte, und Monteur Schmidt von den Stadtwerken, der ungeachtet starken Beschusses, selbst am Kopf verwundet, unermüdlich die zerschossenen Freileitungen flickte, so daß der Gefechtsstand bis in die letzten Tage mit Strom versorgt war.

Erstaunt war ich übrigens, zu erfahren, daß im zugefrorenen Hafen an der Pfeffermühle sich ganze Kahnladungen von Mehl befanden, sowie im Alten Schloß große Mengen von Stoffen und Kernleder. Im Keller der Gaststätte Machule lagerten außerdem, irgendeiner Dienststelle gehörend, gewaltige Mengen von Schnaps und Likör. Und uns hatte man damit so knapp gehalten . . . Unter Verlusten von Menschen wurden große Mengen hiervon abgefahren (um eben anderswo den Russen in die Hände zu fallen!). Der neue Kampfkommandant erblickte mit Recht in den Alkoholvorräten eine Gefahr für die Verteidigung Crossens und postierte vor Machules Haus zwei Fähnriche, die nur gegen besondere Anweisung eine Auslieferung vornehmen durften. Daß da in erster Linie an die kämpfende Truppe gedacht wurde, war bei der Einstellung von Major Zimmer eine Selbstverständlichkeit.

Dienstlich kam ich auch in mir von außen wohlvertraute Bürgerhäuser, in denen Befehlstellen untergebracht waren. Wie sauber sah es dort aus, und was war da alles bei der Flucht der Bewohner zurückgeblieben! Unsere Soldaten, soweit sie nicht zur gefährdeten Brigade Dirlwanger — von der wir Versprengte hatten — gehörten, rührten hier kaum etwas an. Mein Nachtquartier, soweit ich es überhaupt beziehen konnte, hatte ich in der nahen Kantergasse im Hause der Familie Kaiser aufgeschlagen. Die Frau war noch einmal zurückgekommen und bot uns liebenswürdigerweise an, von

ihrem Eingemachten zu nehmen, was wir brauchten. (Andererseits hatte sich ein wohlhabender Bürger veranlaßt gefühlt, eine umfangreiche Eingabe an das OKH zu richten, weil ihm Unteroffizierschüler ein paar Flaschen Sekt aus dem Keller entwendet hatten. Und das wenige Tage, bevor der Russe da sein mußte!) In dem sauberen Bürgerhause der Familie Kaiser kam mir übrigens so recht zum Bewußtsein, wie fleißig und sparsam unsere kleinen Leute ihr Leben lang waren und wie bitter gerade sie das Aufgeben ihrer Welt empfinden mußten!

Ein sehr erfreuliches Erlebnis war es, als eines Tages von den Posten unbehelligt durchgelassen, das dralle Töchterchen des Fleischermeisters Gärtner aus Boberhöf erschien und für den Stab des Kampfkommandanten einen Riesenkorb frischer Knoblauchwurst brachte. Für diese willkommene Spende möchte ich heute noch danken.

*

Sonst aber überschatteten doch der Ernst und die Hoffnungslosigkeit unserer Lage unser aufreibendes Dasein. Heftige und sehr verlustreiche Kämpfe tobten besonders an der Kähmener Chaussee nahe der Molkerei und um das Grundstück des Plantagenbesitzers Welke auf der Höhe der Lochwitz Straße. Jeden Tag und jede Nacht wechselte das die Höhe beherrschende Grundstück den Besitzer. Gelang es den Unseren, am frühen Morgen die Russen mittels Sturmgeschützen zu vertreiben, so drangen sie am Tage mit lautem „Hurräh!“ wieder in die gleiche Stellung ein, und jedesmal floß auf beiden Seiten viel Blut.

An der Kähmener Chaussee wurden einmal von einem kaltblütigen Unteroffizier drei russische Panzer abgeschossen. Ihm wurde das E. K. verlie-

hen, und außerdem bekam er Urlaub. Ich glaube aber nicht, daß er ihn je hat antreten können. Am 12. Februar eignete sich etwas Eigenartiges, das uns zu allerhöchster Aufmerksamkeit zwang. Da kam am frühen Nachmittag von Kähmen her in wildem Galopp ein Pferdefuhrwerk unversehrt bis in unsere Linien, weil dessen uniformierter Insasse eine große weiße Fahne schwenkte. Dieser Russe war total betrunken und verlangte, sofort vor einen hohen Stab geführt zu werden. Im ersten Verhör durch mich entpuppte er sich als ein Georgier mit etwas deutschen Sprachkenntnissen. Nur war ich ihm bei der angeblichen Wichtigkeit seiner Aussage ein viel zu niedriger Dienstgrad. „Division! Korps! Armeel!“ schrie er heftig gestikulierend. Ehe ich ihn, begleitet von zwei Offizieren, zur Division nach Kossar weiterschickte, nahm ich etwa folgende Aussage von ihm zu Protokoll:

„Ich bin Antikommunist und habe den Bolschewiken, die meine Eltern und Geschwister ermordet haben, ewige Rache geschworen. Deshalb bin ich zu den Deutschen übergelaufen, um den für den 13. Februar, 6 Uhr morgens, angesetzten Großangriff auf Crossen zu verraten!“

Dann nahm er eine Karte, in die er mit erstaunlicher Sachkenntnis die russischen Bereitstellungen im Raum Lochwitz-Kähmen und die vorgesehene Stoßrichtung des Angriffs einzeichnete. In gebrochenem Deutsch beteuerte er unentwegt: „Man soll mich morgen auf dem nächsten Baum aufhängen, wenn meine Angaben nicht stimmen sollten.“

Nun, ich werde in meinem Abschlußartikel davon berichten, inwieweit sich die Aussagen dieses betrunkenen und herausfordernd frech auftretenden Überläufers bewahrheiten sollten.

Das Bundestreffen 1955 der Landsmannschaft Berlin-Mark Brandenburg findet auf Beschluß des Bundesvorstandes vom 13. bis 16. Mai in Eltville/Rhein statt. Haupttag wird Sonntag, 15. Mai, sein. Wie alljährlich wird am Spätvormittag eine öffentliche Kundgebung durchgeführt werden. Der Nachmittag bleibt Zusammenkünften der Heimatkreise vorbehalten.

Aus diesem Anlaß laden wir alle in Südhessen, Rheinland, Pfalz und angrenzenden Gebieten wohnenden Landsleute aus dem Kreise Crossen zu einem

Heimattreffen in Eltville

ein, das etwa um 13 Uhr beginnen wird. Das Trefflokal steht noch nicht fest, wird aber im Programmheft für das Bundestreffen bekanntgegeben werden. Außerdem wird für entsprechende Anschläge im Bahnhof Eltville und an anderen Stellen Sorge getragen werden.

Die Leitung des Arbeitskreises Crossen wird in Eltville anwesend sein.

Wie seit 1947 in regelmäßiger Folge wird das traditionelle

Heimattreffen in Braunschweig

für die Crossener aus Stadt und Land auch in diesem Jahre stattfinden, und zwar am Sonntag, dem 12. Juni, in der Gaststätte „Mittelriede“ in Braunschweig-Riddagshausen. Weitere Mitteilungen in den nächsten „Heimatgrüßen“.

Arbeitskreis Crossen/Oder

Winterfahrt auf der Oder 1955

Einem unter vorstehender Überschrift in verschiedenen westdeutschen Tageszeitungen erschienenen Bericht über eine winterliche Fahrt von Stettin nach Cosel, der sich auf Angaben eines Schlepperkapitäns, der bereits seit drei Jahrzehnten die Oder befährt, stützt, entnehmen wir auszugsweise folgendes:

Der schiffbare Teil des 900 Kilometer langen Stroms dient heute nicht mehr dem deutschen Binnenverkehr, sondern dem Verkehr des sowjetischen Machtblocks. Die Schiffe, die jetzt zwischen dem pommerschen Stettin und dem oberschlesischen Cosel verkehren, tragen polnische, tschechische und sowjetische Kennzeichen. Die 40 Schleppdampfer und die 600 Lastkähne der DSU — der sowjetzonalen Schifffahrts- und Umschlagstelle — sind völlig in der Minderzahl auf der Oder, aber wenn's nach Mannschaften und Kapitänen geht — dann findet man auch auf polnischen und tschechischen Pötten noch eine ganze Reihe von Deutschen: sie haben „drüben“ ja längst nicht genug ausgebildete Leute für ihre plötzlich so angewachsene Binnenflotte...

Ausgangspunkt für Bergfahrten auf der Oder ist wie früher das jetzt polnisch verwaltete Stettin. Der Kapitän berichtet: „Bis Gartz kann man einigermaßen sicher sein, daß die Fahrt ohne Zwischenfälle verläuft. Aber dann beginnt die ‚Friedensgrenze‘, und ich wüßte keinen Kapitän, ganz gleich, ob Deutsche, Polen oder einen anderen Ausländer, der nicht schon öfter in allen Tonarten auf diese Einrichtung geflücht hat. Das fängt damit an, daß einen polnische Grenzposten und zivile Überwachungsbeamte anhalten, man frierend herumsteht und eine gründliche Kontrolle über sich ergehen lassen muß. Bis ins letzte Eckchen werden die Kähne durchsucht. Dann müssen sich alle die längst bekannten Vorschriften anhören: 1. dürfen weder nach der einen noch nach der anderen Seite des Stromes irgendwelche Verbindungen aufgenommen werden, 2. haben bei auftretenden Schäden die betreffenden Schlepper unter allen Umständen das polnische Oderufer zu erreichen und dort festzumachen, 3. dürfen an Bord keinerlei Gegenstände mitgeführt werden, die nicht zum persönlichen Bedarf der Besatzung gehören.“

Bis zur Einmündung der Neiße in die Oder fahren schnelle, mit Funk ausgerüstete polnische Polizeiboote den Strom ab und nehmen unterwegs Kontrollen vor... Um die Überwachung vollständig zu machen, wird jeder Schleppzug von den in regelmäßigen Abständen eingerichteten Beobachtungsposten weitergemeldet. Die Fahrzeiten zwischen den einzelnen Punkten sind genau bekannt — wer sie überschreitet, kann sich auf peinliche Nachfragen gefaßt machen.

Hinter Gartz bieten die meisten Dörfer auf der östlichen Uferseite einen traurigen Anblick. Nieder-Kränig, Raduhn, Peetzig, Bellinchen und Zehden sind bis auf Kommandos der Grenztruppen völlig menschenleer. Hier verkommt das Land noch wie in den ersten Nachkriegsjahren. Einiges Leben

herrscht erst wieder in dem in der Sowjetzone gelegenen Hohensaaten, wo der Havelkanal in die Oder mündet.

Ab Hohensaaten ist das Elend auf beiden Seiten des Stromes nicht übersehbar. Das westlich gelegene und zur Sowjetzone gehörende Oderbruch ist ebenso vernachlässigt wie das unter polnischer Verwaltung befindliche Ostodergebiet. Arbeitskräfte, die zum Aus- oder Umladen eines Kahnens herbeigeht werden, verzichten auf Bezahlung und bitten um Naturalien, insbesondere Kohlen, Kartoffeln und Fett...

Das Gebiet um Küstrin gleicht auch zehn Jahre nach dem Krieg noch einem Trümmerhaufen. Nur militärische Anlagen fallen ins Auge. Frankfurt kündigt sich durch entgegenkommende polnische Polizeiboote an. Unter der großen Eisenbahnbrücke, über die der Hauptschiene nach Warschau und Moskau führt, darf sich kein Schleppdampfer und kein Kahn befinden, wenn ein Zug über sie hinwegfährt. Fürstenberg („Stalinstadt“) scheint stark ausgebaut zu werden. Bis hier, zum „Eisenhütten-

fen, die Kontrolltürme sind nur noch selten, wo die Oder mitten durch das polnisch verwaltete Ostbrandenburg und Schlesien fließt und keine Grenzlinie mehr bildet. Polizeiboote sieht man bald keine mehr, und an militärischen Anlagen kommt man später nur noch bei Breslau vorbei.

Deswegen wird jedoch der Anblick, den beide Uferseiten den Oderschiffen bieten, nicht erfreulicher. Crossen (Krosno) sieht geradezu trostlos aus. Vom Strom her geht der Blick nur über weite Brand- und Trümmerflächen, die weder abgetragen noch aufgebaut werden.

Die zwischen Crossen und Neusalz gelegenen Dörfer bilden eine Art Experimentierfeld des Warschauer Landwirtschafts-Ministeriums. Hier wurde eine Reihe sog. „Landwirtschaftlicher Produktionsgenossenschaften der Jugend“ eingerichtet, und zeitweise Staatsbetriebe mittlerer Größe, die von Jugendlichen beiderlei Geschlechts im Alter bis zu 25 Jahren geleitet und bearbeitet werden.

Schloß Carolath (Siedlisko) liegt verschnitten und verödet; man sieht ihm

DORFKIRCHEN DER HEIMAT

Zu den jüngeren Kirchen unseres Heimatkreises gehörte das Gotteshaus in

Schönrode,

das im Anfang der 80er Jahre des letzten Jahrhunderts erbaut wurde. Es trat an die Stelle einer kleinen Holzkapelle. Die Kirche war ein schlichter Backsteinbau mit schlank emporstrebendem Turm. Die Baukosten wurden — vor allem für den Turm — zum größten Teil von den Einwohnern der Kirchspielsgemeinden Schönrode, Neumühl, Evengrund, Pleiskehammer und Kuttel aufgebracht. Eine schöne Kastanienallee führte über den Dorfanger zum Haupteingang der auch im Innern einfach gehaltenen Kirche.



kombinat Ost“, herrscht auch wieder reger Schiffsverkehr.

Irgendwie atmet jeder Oderschiffer auf, wenn der Strom bei Schiedlo seinen Bogen nach Osten macht. Die Fahrt ist jetzt wenigstens nicht mehr so vielen Beschränkungen unterwor-

jedenfalls nicht an, daß es als Verwaltungszentrale für die umliegenden Kolchosen dient. Auch die Oderfischstadt Beuthen ist nur noch ein Schatten ihrer selbst, und Glogau bietet von der Oder her gesehen den Anblick einer Barackenstadt...

Wie ich die Crossener Menschen erlebte

VIIIa. Kaisers Geburtstag . . .

Meine lieben Landsleute mögen Verständnis dafür haben, daß meine Artikelfolge unter obiger Überschrift in den Einzelepisoden etwas sprunghaft abläuft. Das hat seinen guten Grund. Meine Beiträge sind nämlich vor ihrer Drucklegung nicht zusammenhängend abgefaßt worden. Vielmehr löste eine zu Papier gebrachte Geschichte die andere aus, oft auch angeregt durch freundliche Zustimmungserklärungen der Leser. Als ich mit der Schilderung Crossener Typen begann, schwebten mir höchstens drei bis vier Fortsetzungen vor, und nun habe ich — auch weil ich Spaß daran gefunden habe — bereits die achte Folge erreicht, und noch bin ich nicht ganz am Ende. —

Wer also Sinn hat für Crossener Humor und dabei, ohne übelzunehmen, über ein bißchen Selbstkritik verfügt, der begleite mich diesmal zurück in jene Zeiten, da der Usus - Bäcker Eschenhagen in seiner Freizeit nur zu gern seine Schritte auf den großen Exerzierplatz bei Boberhöf (damals Deutsch-Sagar) lenkte, um mit seinen Soldatenfrohnen Augen den Bataillonsübungen unserer 52er kritisch zu folgen.

War in dieser sorgenlos-glücklichen Epoche nicht auch Kaisers Geburtstag, der 27. Januar, jedesmal ein Fest so mancher unfreiwilligen Komik? Das habe ich schon als Schuljunge empfunden. Natürlich gab es dabei auch erhebende Augenblicke. So, wenn am Vorabend der Große Zapfenstreich am Markt vor den „Drei Kronen“ und in der Morgendämmerung des eigentlichen Festtages das Große Wecken der Garnison mit dem bunten Drum und Dran vor sich ging. Oder wenn am Vormittag die Fahnenkompanie zakzig aufzog, voran Tambourmajor Becker mit seinen Knüppelmusikanten, dann Musikmeister Windemuth mit seiner Bataillonskapelle, dann der „Herr Hauptmann“ hoch zu Roß, dahinter die prächtige rotseidene Fahne mit dem schwarzen preußischen Adler im wehenden Wind, flankiert von zwei blutjungen Leutnants, die jeder Crossener Junge und noch mehr jedes junge Mädchen genauestens kannte, und schließlich die „Muschkos“ in langen schwarzen Mänteln und eisenbeschlagenen Knobelbechern.

Doch die Komik begann bereits bei der öffentlichen Schulfeier in der Aula, wenn als Stammgäste die drei alten Damen Schwarzkopf erschienen und Direktor Dr. Berbig („Nante“), den Roten Adlerorden 4. Güte im Knopfloch, feierlich das Rednerpult bestieg, um seine die Schüler gräßlich langweilende Festrede zu halten, und wenn der Schülerchor unter Leitung vom „dicken Kantor“ den „Sang an Aegir“, die kaiserliche Komposition, zu schmettern sich anschickte.

War das glücklich überstanden, ging es schnellstens zum fahngeschmückten Markt, um den Aufmarsch zum Festgottesdienst in der Marienkirche und den anschließenden Parademarsch der 52er und der Kriegervereine vor den Ehrengästen mitzuerleben. Als erste kamen natürlich die Soldaten anmarschiert. Dann hörte man die etwas dünneren Klänge der Stadtkapelle

Frost an der Spitze des Kriegervereins näherkommen und als letzte von der „Glogschien Gasse“ her die hell durchdringende Klarinette von Gottlieb Geike mit seinem Marsch „Blau blüht ein Blümelein“, hinter seiner Kapelle in patina-schimmernden Bratenröcken die Kriegervereine von Alt-Rehfeld und Pfeifferhahn. Die Predigt von Garnisonpfarrer Superintendent Hansen ging vor meist schlafenden Soldaten auch einmal zu Ende.

Und danach gab es ein neues Schauspiel zu bewundern: den Parademarsch in Kompaniefront über das damals noch so holprige Marktpflaster. Bürgermeister Dr. Stiller war mit dem Magistrat und den „Stadtverordneten“, alle mit Angströhre, die vielfach Feueressen ähnelten, erschienen. Landrat von Gottberg im wehenden Havelock und mit dem Zweispitz auf dem Haupte wirkte besonders feierlich (wie der Kommandant eines Panzerkreuzers!), in seiner Begleitung Assessor Dr. Augustin in der Uniform der Jäger zu Pferde. Alle Triarier, ob in der Reserve oder der Landwehr, hatten aus der Mottenkiste ihre Uniformen hervorgeholt, und weil in sie der dicke Zivilistenbauch nur noch mit Mühe hineingezwängt werden konnte, gaben sie urkomische Figuren ab. Ich sehe heute noch von meinen ehrwürdigen Paukern den dicken Prof. Strauch („Kauer“) und den rothaarigen Prof. Schwedler („Pfeffer“), die das Feixen ihrer Schüler mit zornigen Blicken quittierten.

Sachverständig die anschließende Kritik von uns Schuljungen: „Haste die zweite gesehn? Die ist vielleicht vorbeigezog'n!“ „Mensch, ja, die Richtung schon, aber die Gewehrfrage?“ „Weeste, die vierte mit den kleeneen Dallmer hat wieder mal das Rennen gemacht! Da kenn'n se sich alle 'ne Scheibe von abschneiden!“

Für den Crossener Bürger, der auf sich hielt und es sich leisten konnte, war Kaisers Geburtstag ein Feiertag, der nach streng eingehaltenem Rhythmus, natürlich ohne Arbeit, begangen wurde. Die Teilnahme am Festessen im „Reichsadler“ war Ehrensache, ebenso der königliche Schwips, mit dem die befrachteten Herren in der Dämmerstunde die irgendwo in einem Bürgerhause zu einem Kaffeekränzchen vereinten Frauen überraschten. Und am Abend ging man dann in aufgeräumter Stimmung zu einer der Kompaniefeiern, entweder zu Schimmacks in Hundsbelle, zu Brannaschkes im „Schützenhaus“, zu Mückes ins „Feldschlößchen“ oder zu Martinis auf „Wilhelmshöhe“, wo nach den mit Preims Lorbeerbäumen dekorierten „lebenden Bildern“ mit der kitschigen Kaiserbüste in der Mitte das Theaterstück — mit Soldaten in den Frauenrollen — den Höhepunkt bildete. Die gesunde Mischung von waschechten Berlinern mit gebrochen deutsch sprechenden „Kaczmareks“ trug hier viel zu gewollter und ungewollter Komik bei.

Rudolf Zeidler

Erinnerung an Pfeifferhahn

Aus unserer neuen Heimat, in der wir uns eingewöhnen mußten, schweiften die Gedanken immer wieder zurück in das Land der Jugend, und wir erzählen unseren Kindern und Freunden die alten Geschichten von Land und Leuten zwischen Oder und Bober.

Denn ungefähr dort, wo der Bober in die Oder mündet, lag unser Heimatdörfchen Pfeifferhahn. Wenn es auch klein war, so zählte es doch für mich zu den schönsten Plätzen des ganzen Kreises. Lindenbäume säumten zu beiden Seiten die Dorfstraße. Vor den schmucken Häusern war meist eine Treppe, oder es stand eine Bank davor, auf der sich im Sommer nach getaner Arbeit alt und jung niederließen. Da war der alte Schlumpgraben mit seiner Brücke, auf deren Geländer wir junges Volk bis in die Nacht hinein saßen und unsere Lieder sangen. Wer wird heute dort sitzen?

Ich denke an das Gehege mit der Stichbrücke und an den stillen Deichrand unterhalb des von wildem Flieder eingefassten Friedhofes. Ich denke auch an Kupkes Nathke, wovon unsere Eltern erzählten, daß dort ihr Kinderfest gefeiert wurde.

In lebendiger Erinnerung ist mir ferner der Blick vom Oderdamm hinab auf das Strombett mit seinen Kähnen und Dampfern. Dahinter die ansteigenden Berge von Güntersberg und Merzdorf und weiter rechts die Stadt

Crossen mit ihren in der Abendsonne erstrahlenden Türmen und Dächern. Wogende Getreidefelder und Wiesen breiteten sich zu meinen Füßen.

Vergessen kann ich auch nicht das Rauschen der Kiefernwälder, den Leidenberg mit seinem blühenden Heidekraut im Spätsommer. Dazu Grenzes und Nippes Luschke sowie Müllers Kesselchen, in dem wir die schönen Steinpilze fanden . . .

Einen kleinen Scherz meines verstorbenen Vaters möchte ich noch meinen früheren Mitschülern in die Erinnerung zurückerufen. Dieser oder jener wird sich noch unseres Torfstiches im Luschke entsinnen. Als der Torf gestochen war, hatten sich die Gruben in Wassertümpel verwandelt. Ein neugieriger Junge fragte eines Tages meinen Vater, ob denn da keine Fische drin seien. In einer Anwendung von Schalkhaftigkeit antwortete mein alter Herr seelenruhig, es wären freilich welche drin, sogar Forellen!

Hätte dieser Junge und seine Kameraden noch Zweifel gehabt, so waren diese doch beseitigt, als am anderen Tage an den Tümpeln ein Schild stand mit der Aufschrift: „Angeln verboten!“ Nunmehr war es für die Bengels ganz sicher, daß in Nippes Torfstich, in den sich nie eine Forelle, höchstens einige Frösche verirrt hatten, Fische zu fangen waren . . .

Ella Fey, geb. Schulze

Vom „König Fußball“ in Crossen

Als der VfB im „Kommen“ war — Erlebnisse und Erinnerungen von Werner Becker (II)

Meinen lieben alten Crossener Freunden und Sportkameraden danke ich herzlichst für ihre Briefe, aus denen ich ersehen habe, wie sehr sie immer noch dem Crossener Sport verbunden sind. Ich versuchte in den letzten „Heimatgrüßen“ einen Abriß jener für uns (damals) Jüngere so schönen Epoche zu geben, als das beschauliche Leben einer Kleinstadt durch den beginnenden Siegeszug des Fußballsports aufgeschwemmt wurde. Es wäre unverzeihlich, wenn ich neben dem Männer-Turnverein und dem Verein für Bewegungsspiele, der wohl am meisten Breitenarbeit für den Fußballsport geleistet hat, nicht auch die „Konkurrenz“ erwähnen würde: Den Sport-Club Crossen (SCC), der sich hauptsächlich der Leichtathletik verschrieben hatte, später aber auch im Fußball vorübergehend eine beachtliche Position einnahm.

Wenn ich mich nunmehr anschicke, allerlei aus der Gründungszeit des VfB zu berichten, muß ich folgendes vorausschicken: Ich erhielt einen einzigen Protestbrief. Ihn schrieb mein väterlicher Freund und Berater Erich Weiland. Darin heißt es: „Dein Bericht ist gut, aber der letzte Absatz ist dafür um so schlechter. Du weißt doch, daß ich mich nicht gern raustellen lasse. Ich nehme aber an, daß Du es nur gut gemeint hast und bin Dir deshalb nicht böse...“ Ich müßte also diese Artikelserie eigentlich sofort abbrechen. Denn über den Crossener Sport und besonders über den Fußball zu schreiben, ohne den Namen Weiland zu erwähnen... das wäre etwa so, als wenn man über den MTV 1860 etwas erzählen und dabei wesentlich den Namen „Fritze Wagner“ verschweigen würde. Das geht nicht. Erich Weiland muß es sich schon gefallen lassen, daß ich die Wahrheit schreibe...

Gewiß, es ist nicht immer Sonnenschein um jenen Mann gewesen, der den VfB Crossen aufbaute. Mißgünstige Menschen, denen seine Erfolge ein Dorn im Auge waren, gaben ihm Anlaß zur Verbitterung. Aber wie prächtig, daß Erich Weiland dann doch weiter schreibt: „Wir waren in Crossen Idealisten, und ich hoffe, meine Mitarbeiter sind es auch gewesen. So etwas läßt sich nicht einfach wegwischen. Wir hatten keine Protektion und keinen Trainer, wir hatten keine Sportkleidung und kein Geld. Und alles, was die Jungen im VfB und in anderen Klubs besaßen, das hatten sie sich mühselig zusammengespart... Wer hat von meinen lieben Sportkameraden den furchtbaren Krieg überstanden? Ich wünschte, ich hätte Gelegenheit, ihnen allen noch einmal die Hand zu drücken, um ihnen zu danken für die Freude, die sie mir bereiteten. Den gelegentlichen Ärger habe ich vergessen... Heute bin ich noch oft bei irgendwelchen kleinen namenlosen Vereinen als Schiedsrichter tätig. Ja, lieber Becker, die Katze läßt das Mäusen nicht!“

So. Und nun wird wohl meine Freundschaft mit Weilands Erich endgültig zu Bruch gegangen sein. Ich

werde es mit Fassung tragen müssen. Aber das gilt nämlich auch von mir: Die Katze läßt das Mäusen nicht...

Am 21. September 1919 wurde der Verein für Bewegungsspiele Crossen gegründet. Die Gründer kamen aus den Reihen eines Kegelklubs. Zu ihnen gehörten Erwin Nitschack, Karl Bothe, Karl Schlönert, der Sparkassenangestellte Richard Wachner, Oehme usw. „Prominente“ fand man in Rektor Hohensee und Polizeinspektor Walter. Begonnen wurde die Arbeit mit

seien noch Herzberg und Ratzoch erwähnt.

Bald aber regte sich der Crossener Ehrgeiz, und es wurde eine — wie man früher sagte — „Kanonen-Mannschaft“ gebildet, in der sich u. a. Erwin Nitschack, Walter Hornschuh, die Gebrüder Wolff und dann, 1922/23, einige blutjunge, aber hochbefähigte Spieler wie Erhard Leest, Fritz Wehnert, Karl Wehnert, Erich Wehnert (alle drei Brüder) und weitere Monate darauf die Gebrüder Reiher, Theo Meyerhoff und Gustav Hensel befanden. Die letzt-

Kreis Crossen in Bildern



An der Oderfähre in Groß-Blumberg

der Veranstaltung eines leichtathletischen Sportfestes. Wenig später wurde eine Fußballmannschaft zusammengestellt. Der erste Gegner war ein Crossener Verein, Sportclub „Preußen“, ein Zusammenschluß von Angehörigen des Crossener Bezirkskommandos und des ehem. Landsturm-Infanterie-Bataillons III/25. Der VfB hatte bei diesem Start nichts zu bestellen; es gab eine haushohe Niederlage. Aber sie war Ausgangspunkt einer von Erich Weiland erfolgreich durchgeführten Besprechung, die zur Fusion beider Vereine führte. Die Mannschaft, die dann aufgestellt wurde, wies bezeichnenderweise keinen einzigen Stamm-Crossener auf. Selbst Weiland galt damals noch als Berliner. Ihm verdanke ich den Großteil der Namen besagter „Bomben-Mannschaft“: Torwart Krumm (St. Georg Hamburg); Verteidigung: Nakoincz (Forst), Schulz (Forst) bzw. Richard Steike (1. FC Guben); Läuferreihe: Richard Steike (1. FC Gubens), M. Scholz (Görlitz), Weiland (Berlin); Stürmerreihe: Handrek (Cottbus), Weltsch (ein Ungar), Liersch (Berlin), B. Steike (1. FC Guben), Berlinburg (Rheinland). Ohne Gewähr

genannten Männer bildeten mit den erfahrenen Routiniers eine erstklassige Mischung. Die Mannschaft war bald selbst bei bekannteren Klubs in Guben, Grünberg, Neusalz, die sich wiederholt Schlappen auf dem Platz hinter der Turnhalle holten, gefürchtet. Ostern 1923 erschien als hoher Gast Concordia-Charlottenburg. Die siegesgewissen Berliner mußten ihre Meinung über den „Bauernfußball“ schnell berichtigen: Denn 4:1 bzw. 6:1 gewann der VfB mit seiner „Bauernmannschaft“, die folgendes Gesicht hatte: Erich Wehnert; Max Nakoincz, Erich Weiland; Walter Wolff, Hermann Liebster, Alfred Reiher; Theo Meyerhoff, Fritz Wehnert, Johannes Drescher, Karl Liersch, Willi Burdack. Und hierunter waren sieben Crossener!

In meinen letzten Jahren als Schüler des Realgymnasiums (1926/27) spielte ich, nach dem ich vorher dem MTV 1860 und kurze Zeit auch dem SCC angehört hatte, in der 1. Schüler- bzw. 2. Jugendmannschaft des VfB. Bald durfte ich das Tor der 1. Männermannschaft hüten — als jüngster und als einziger Lehrling. In Züllichau erhielt ich mit kaum 16 Jahren meine

Feuertaufe. Wir verloren 1:2, aber trotzdem fand ich Anerkennung bei meinen Mannschaftskameraden. Inzwischen war der VfB in den Bezirk Niederlausitz des Südostdeutschen Fußballverbandes aufgenommen worden und nahm nun an den Verbands-spielen teil, bei denen es um die „Punkte“, also um Meisterschaft oder Abstieg ging.

Die VfB-Veteranen Nakoincz, Weiland, Liersch, Liebster, Wolff usw. waren abgetreten. Ohne großes Lamento machten die Alten den Jüngeren Platz. Es gab weder Neid noch Intrigen. Aber Erich Weiland hatte erstklassigen Nachwuchs für den VfB herangezogen. In Hin- und Rückspielen mußten wir antreten gegen Sportverein 1919 Sommerfeld, Deutscher Sport-Club Sommerfeld, 1. FC Guben, Spielvereinigung Guben, Spielvereinigung Gassen usw. Wir waren nicht ängstlich. Außen-seiter, die wir waren, konnte uns ja nicht mehr passieren als zu — verlieren. Mit folgenden Spielern wurden die harten Pflichtspiele um die Meisterschaft der 1. Spielklasse im Bezirk Niederlausitz aufgenommen: Fritz und Karl Wehnert, Alfred und Erich Luschert, Josef Arkuszczewsky, Theo Meyerhoff, Gustav Hensel, Alfred Graß, Erich Schulz, Alfred Kern, Willi Reinhold, Fritz Burdack, Fritz Krause, Albert Schön, Werner Becker. Wir hatten also, wenn ein Spieler mal angeschlagen wurde, immer ausreichenden Ersatz.

Gleich im ersten Spiel mußte der VfB nach auswärts. Die Spielvereinigung Gassen erwartete uns. Es wurde ein mörderischer Kampf; uns wurden nach Strich und Faden die „Knochen poliert“. Der Schiedsrichter war ein Gassener, und er schien „Tomaten auf den Augen“ zu haben, wenn uns die Gassener, meist Arbeiter der bekannten Firma Flöther, in den kniehohen Sand ramnten. Kein Wunder, denn wir waren so frei, nach der ersten Halbzeit mit 3:0 zu führen! Der VfB verlor schließlich mit 3:4, und wir standen bereits nach dem ersten Pflichtspiel am Tabellenende. Dann kamen die Gubener nach Crossen. Sie mußten für Gassen büßen. Wir schlugen den 1. FC Guben (2. Mannschaft, da die 1. Elf bereits in der Bezirksliga spielte) mit 4:0. Allmählich fanden wir uns mit den Tücken der Gegner und Plätze ab, und bald war der VfB wieder in der oberen Tabellenhälfte zu finden.

Spiele im Winter stellten ein besonderes Kapitel dar. Ein eisiger Wind fegte über den hartgefrorenen Sandplatz, auf dem wochentags Viehmärkte abgehalten wurden. Da die sparsame Stadtverwaltung mit Handwerkszeugen für die „Kämmereisoldaten“ sehr sparsam umging, war es den gepumpten VfB-Besen vorbehalten, die Hinterlassenschaften der Vierfüßler zu beseitigen. Viel schlimmer wurde es, wenn Schnee gefallen war. Unsere seriösen Gegner warteten ja nur darauf, daß der Schiedsrichter unseren Platz hinter der Turnhalle als unbe-

spielbar erklärte, um so kampflos zu den Gewinnpunkten zu kommen. Das gab es damals noch, wenn den Platzverein ein nachweisbares Verschulden traf. So blieb denn den VfB-Mitgliedern nichts weiter übrig, als am Sonnabend bis in die sinkende Nacht tüchtig Schnee zu schippen. Denn: wir wollten doch spielen... Sonntag früh aber mußten wir registrieren, daß wir noch längst nicht am Ende der Schaufelei waren. Zwar war kein Neuschnee gefallen, aber Crossens dienstbare Geister hatten inzwischen Berge von Müll und Asche auf den „Sportplatz“ geschüttet, so daß wir wieder — diesmal allerdings Dreck — schippen mußten.

Die Anziehungskraft der Spiele nahm zu, die Zuschauerzahlen wuchsen, das Interesse stieg von Sonntag zu Sonntag. Freilich: Einnahmen waren kaum zu verzeichnen; nur hin und wieder spendete ein fußballfreudiger Gönnner 20 oder 30 Pfennige. Es gab ja noch keine hohen Lattenzäune, keine Eingangsporten, keine Tribünen und Ränge. Tauchte tatsächlich mal ein Kassierer mit Mütze oder Teller auf, dann verkrümelten sich die fußballfreudigen, aber zahlungsunwilligen Zuschauer schleunigst. Aber das tat der Liebe zum Fußball keinen Abbruch.

Nun, ich habe dann mit dem VfB unser höchstes Ziel, die Gruppenmeisterschaft, erreicht, was den Aufstieg in die Bezirksliga bedeutete. Darüber berichte ich demnächst.

Crossener Straße in Knesebeck

Dort arbeitet heute die Kupferwarenfabrik H. Butting

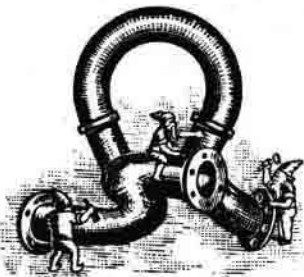
In unserer alten ostbrandenburgischen Heimat waren in einer ganzen Reihe von Städten Straßen nach Crossen/Oder benannt. Verzeichnet seien Sommerfeld, Züllichau, Guben, Frankfurt/Oder und Grünberg. So gar in Berlin gab es eine „Crossener Straße“, die inzwischen längst umgetauft worden sein dürfte. Heute kann berichtet werden, daß erstmals auch im Gebiet der Bundesrepublik eine Straße nach unserer alten Stadt, die in diesem Jahre ihr 950jähriges Bestehen hätte begehren können, ihren Namen erhielt. Der Rat der Gemeinde Knesebeck in der Nähe von Hannover beschloß kürzlich, einer in der Aufschließung begriffenen Straße die Bezeichnung „Crossener Straße“ zu geben. Aus guten Gründen...

In Knesebeck ist nämlich das wohl älteste Crossener Industrieunternehmen, die Kupferwarenfabrik H. Butting, neu entstanden. Das 1777 gegründete Werk hatte fast 170 Jahre seinen Sitz in der Osterstadt. 1945 war auch sein Schicksal besiegelt. Nach der Vertreibung blieben der Inhaber der Firma, Herr Dipl.-Ing. Hanns Butting mit Familie, und sein Geschäftsführer, Herr Ernst Schulz, infolge eines jener kleinen Zufälle, die oft entscheidende Wirkungen zeitigen, in Knesebeck hängen.

Mit einer Bauernstube als Büro und einem alten Schützenhaus als behelfsmäßigem Lager wurde 1946 ein neuer Anfang gemacht. Langsam ging es vor-

an. Mitte 1949 konnte das im Wiederaufbau befindliche Unternehmen in eine käuflich erworbene frühere Ziegelei verlegt werden. Das Maschinenhaus wurde zur Werkstatt und der Trockenschuppen für Lager- und Büro-zwecke ausgebaut. Der bis dahin betriebene einschlägige Handel wurde auf breitere Basis gestellt und im gleichen Jahre auch wieder die Eigenproduktion (mit dem aus der Sowjetzone herüber gekommenen Meister Ruge) aufgenommen.

Überwiegend in der alten Branche arbeitend, dem Kupferrohrleitungs-



Das Butting'sche Firmenzeichen mit den Heitzelmännchen

und Apparatebau, wozu sich immer intensiver der Handel mit Metall-Halbfabrikaten gesellte, vermochte die Firma einen großen Teil ihrer früheren Kunden wiederzugewinnen und erfuhr damit eine fortschreitende beträcht-

liche Ausweitung. Da in Knesebeck Fachkräfte nicht ansässig waren, holte sich Herr Butting Angehörige seiner alten Crossener Stammebelegschaft heran. Heute arbeiten in seinem Unternehmen außer Geschäftsführer Schulz und Meister Ruge als Kupferschmiede die Landsleute Willi Deiner und Sohn Karl-Heinz Deiner aus Tschau Dorf, Fritz Gerlach aus Läsgen, Heinz May aus Crossen (Münchenstraße) und Kurt Freiberg aus Messow. Insgesamt beschäftigt die Firma wieder etwa 40 Köpfe. Ihre Zahl wird sich noch steigern, wenn die projektierte Rohrzieherei in Gang kommt. Das alte Firmenzeichen mit den Heitzelmännchen wurde wieder aufgenommen.

Um den alten Crossener Leuten angemessene Wohnmöglichkeiten zu bieten, wurden mehrere Siedlungshäuser mit Werkwohnungen errichtet, in die in Kürze fünf Familien der Stammebelegschaft einziehen werden. Weitere Wohnungen können für neuen Zuzug gestellt werden.

Damit ist der Ausgangspunkt dieses kleinen Berichts wieder erreicht: Der Beschluß des Knesebecker Gemeinderates bedeutet eine öffentliche Anerkennung für das aus kleinsten Anfängen neugeschaffene Crossener Unternehmen, und zugleich soll die „Crossener Straße“ in ihren Bewohnern, die überwiegend Landsleute sind, das Gedanke an die alte Heimat lebendig erhalten. Karl Wein.

Vlotho - Patenstadt für Sommerfeld

Aufruf des Vlothoer Rates — Sommerfelder Heimattreffen am 31. Juli

Uns geht folgender Aufruf zu, den wir mit besonderer Freude veröffentlichen:

Der Rat der Stadt Vlotho hat in seiner Sitzung vom 28. Februar beschlossen, die Patenschaft für die Sommerfelder zu übernehmen. Durch diesen Beschluß soll symbolisch zum Ausdruck gebracht werden, daß Vlotho sich aller Sommerfelder annehmen wird, die heute im Bundesgebiet oder in der Sowjetzone leben. Vlotho betrachtet sich sozusagen als „Standquartier“ während der Zeit des Getrenntseins der Sommerfelder von der alten Heimat.

Damit wird sich das Band verstärken, das im Jahre 1954 zum ersten Male zwischen Vlotho und Sommerfeld geknüpft wurde. Bei dem ersten Treffen auf der Vlothoer Burg hat sich gezeigt, wieviele menschliche und geistige Anknüpfungspunkte wieder geschaffen wurden, die viele Sommerfelder längst zerrissen geglaubt hatten. Die Stadt Vlotho wird in Zukunft sich bemühen, daß die Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart nicht abreißt.

In diesem Sinne entbieten die Vlothoer und die in der Stadt sesshaft gewordenen Vertriebenen aus dem Osten den Sommerfeldern zum Jahrestreffen 1955 die herzlichsten Grüße.

Dr. Hohenstein

Amtsleiter des Amtes Vlotho

Vorstandsmitglied des Vereins Sommerfelder Heimattreuer e.V.

Kölling

Bürgermeister der Stadt Vlotho

Rethmeyer

Vorsitzender des Bundes der vertriebenen Deutschen

Das zweite allgemeine Sommerfelder Heimattreffen in Vlotho/Weser ist nach Zustimmung der zuständigen Stellen der Gaststadt inzwischen endgültig auf den 31. Juli 1955 festge-

legt worden. Es ist wohl als sicher anzunehmen, daß im Rahmen dieses Treffens die offizielle Übernahme der Patenschaft erfolgen wird. Es wird dadurch seine ganz besondere Bedeutung,

gewinnen, und es muß Ehrensache aller Sommerfelder sein, durch Massenbesuch in Vlotho ihre Freude und Dankbarkeit zu bekunden.

Die wohlwollende frühzeitige Festsetzung des Treffenstermins soll es den Sommerfeldern im weitesten Umfange ermöglichen, sich den 31. Juli für einen Besuch in Vlotho freizuhalten und sich bis dahin einen kleinen Reisefonds zu schaffen.

Das Programm des Treffens wird durch einen von der Stadt Vlotho eingesetzten Ausschuß beschlossen werden. Es ist wahrscheinlich, daß Aufbau und zeitlicher Ablauf ähnlich sein werden wie 1954. Geplant sind vorläufig für den Vormittag eine Stadtbesichtigung, ein Heimatgottesdienst und die Mitgliederversammlung des Vereins Sommerfelder Heimattreuer, am Nachmittag eine Kundgebung auf der Burg Vlotho mit nachfolgendem allgemeinem Beisammensein und am Abend kleinere Einzelzusammenkünfte in verschiedenen Gaststätten. Bereits für den 30. Juli ist ein Begrüßungsabend in Aussicht genommen. Am 1. August wird evtl. Gelegenheit zu einer Ausflugsfahrt (Porta Westfalica) geboten werden.

Von der Stadt Vlotho werden auch in diesem Jahre wieder Einzeleinladungen an alle erreichbaren Sommerfelder gesandt werden, die bereits sämtliche wichtigen Einzelheiten enthalten dürften.

Sommerfeld - Stadt der Tonindustrie

Von Rudolf Lachmann

„Sommerfeld, die Stadt der Tuch- und Tonindustrie“ — so war es auf dem heimatlichen Poststempel zu lesen. Damit wollte man die Haupterwerbszweige unserer kleinen Niederlausitzer Stadt anzeigen.

Die Tuchindustrie blühte, solange es überhaupt Urkunden von Sommerfeld gibt. So sagte schon das Privilegium, das Heinrich der Erlauchte von Meissen der Stadt Anno 1283 gab, u. a.: Daß die Tuchmacher ihre Tuche nicht ausschneiden dürfen. — Soweit die Tuchindustrie.

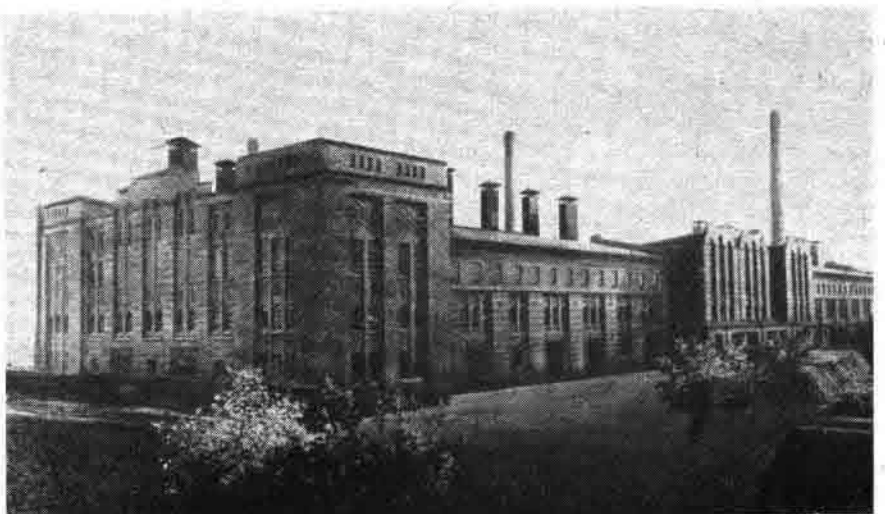
Von der Tonindustrie berichtet kaum eine Urkunde. Sie wird selten und dann sehr spät erwähnt. Doch gab es Ziegler und Töpfer, solange Sommerfeld besteht. Sie waren nur so allgemein bekannt und so alltäglich, daß es keiner Urkunden bedurfte. Nimmt man eine ältere Karte der Stadtmarkung und ihrer Umgebung zur Hand, so findet man in fast jedem größeren Ort eine Ziegelei verzeichnet.

Der Grundstoff, Ton und Lehm, ist ja in überreichem Maße vorhanden. Der Hügel, der sich südlich an die Stadt anlehnt, heißt „die Klinge“. Das Wort kommt aus dem Wendischen und bedeutet soviel wie Ton oder Lehm. Die „Klinge“ ist ein einziges Tonlager, aus dem jahrhundertlang gegraben worden ist und auch noch gegraben werden kann, und das so groß und

reich ist, daß es wohl nie abgebaut werden wird. An der Stelle, wo die Dolziger Straße den Hügel schneidet, gibt es den Flurnamen „Tongruben“. Dort hatten seit alters her die Töpfer ihre Gruben, aus denen sie, solange das Gewerk bestand, ihr Rohmaterial schachteten. Sogar aus der Nachbar-

stadt Bobersberg kamen die Töpfer, um sich den notwendigen Ton zu holen.

Um 1800 gab es nach den Innungsurkunden sechzehn selbständige Töpfereien in Sommerfeld. Sie stellten Gebrauchsgeschirr und Ofenkacheln her. Ein Meister mußte das Kachelzeug



Repräsentatives Sommerfelder Tonindustrie-Werk
Dachsteinfabrik Alfred Teschendorff

herstellen, brennen und setzen können: das war die Vorbedingung für den Meisterbrief. Bergab ging es mit dem blühenden Gewerbe, als etwa von 1880 an das Steingut- und Emailgeschirr die irdene Ware vom Markt zu verdrängen begann. Manche Töpferei schloß ihre Pforten, und der alte Töpfergruß „Gott zum Gruß, Meister und Gesellen“ verstummte.

Von den Erzeugnissen der heimischen Töpferei barg das Heimatmuseum eine hervorragende Sammlung, die neben ihresgleichen wohl bestehen konnte. Das alte privilegierte Recht des Tongrabens wurde aufgegeben und abgelöst. Nur zwei Unternehmungen blieben bestehen. Eines davon wuchs zur Ofenfabrik (Roll & Kreutz), die 1939 an 100 Personen beschäftigte. Ihre Erzeugnisse wurden in ganz Norddeutschland verkauft, so — um nur einige Absatzorte zu nennen — in Königsberg, Lyck, Stolp, Swinemünde, Landsberg/Warthe bis nach Stade und Bremervörde.

Gleich den Töpfereien entwickelten sich auch die Ziegeleien. Das Heimatmuseum verwahrt einige Ziegel mit Inschriften. Da las man die Jahreszahl 1756 und Namen wie Heidenreich, Brunsch und Mager. Das waren die alten Ziegelstreicher, die ihr Gewerk mit den Feldöfen betrieben. Die alten Ziegeleien konnte man auch leicht aus den Gebäudekomplexen der modernen Werke herausfinden: So am besten bei Freytag, Roll & Kreutz, Werk II, die alte Hamannsche Ziegelei. Auf der Oberklinge stand die Ziegelei Heidenreich. Jene von Brunsch war verschwunden; von ihr war nur noch das Wohnhaus vorhanden.

Besonders die Einführung der Dampfmaschine ließ die Ziegelindustrie aufblühen und die Werke wachsen. Viele wurden auch neu gegründet. Zum Sommerfelder Bezirk gehörten elf Ziegeleien, die auf das modernste eingerichtet waren. Sie konnten alle Ansprüche befriedigen und waren durchgehend in Betrieb, d. h. sie brauchten im Winter nicht stillzuliegen.

Da wurde einfach alles hergestellt: Vom einfachen Mauerstein bis zu den Verblendern, den Schamottesteinen, den Schornsteinziegeln und den Dachsteinen. — Gewiß ist nicht alles immer glatt gegangen. Es kamen Stilllegungen vor, und manches Werk wechselte den Besitzer. Die Aufwärtsentwicklung aber war unverkennbar.

Wieviel stolze Schornsteine wurden aus Sommerfelder Ziegeln erbaut! Die Frankfurter Oderbrücke, der Bahnhof Friedrichstraße in Berlin: es sind Sommerfelder Steine. So manche Kirche wurde mit Spezialziegeln der Schloßziegelei wiederhergestellt. Ja, sogar die Deutsche Botschaft in Ankara wurde mit Dachsteinen der Firma Alfred Teschendorff gedeckt.

Unzerstört ist alles den Russen und Polen in die Hände gefallen. Keines der Werke hat nennenswerten Schaden erlitten. Die Ofenfabrik Roll & Kreutz haben die Polen sogar schon im Spätsommer 1945 wieder in Betrieb genommen. Was mag heute übrig geblieben sein?

Nur ein Sommerfelder Kaffeetippel . . .

Sehr geehrte Frau Studienrätin!

In den letzten „Heimatgrüßen“ machten Sie den Vorschlag, Schriften und Urkunden — überhaupt Andenken — von Sommerfeld zu sammeln und sie am Sitz der recht aktiven und bereits traditionsreichen Berliner Gruppe unserer Landsleute in einer Truhe aufzubewahren. Der Gedanke ist sehr gut und kann nicht kräftig genug unterstützt werden.

Nun habe ich leider keine Urkunden aus der Heimat — nicht einmal den eigenen Geburtsschein, aber ein in seiner Art einmaliges Andenken an unsere liebe Heimatstadt besitze ich doch. Ob es sich allerdings für Ihre Erinnerungslade eignet, wage ich zu bezweifeln. Es besteht nämlich nicht aus Papier und ist in Ihren schönheitskundigen Augen bestimmt eine kleine Scheußlichkeit. Aber bei uns hat es den Ehrenplatz in unserer neubürgerlichen Flüchtlingswohnung und thront zwischen dem Sommerfelder Wappen und dem Bilde des heimatischen Rathauses auf dem Bücherregal. Und wir, die ganze Familie, haben es in unser Herz geschlossen.

Es ist nämlich ein Sommerfelder Kaffeetippel, und zwar eins von der ganz feinen Sorte. — Sie kennen doch unsere alten Tippel, die behenkelten walzenförmigen Gefäße aus derbem Steingut oder dickwandigem Porzellan, aus denen man in der Zeit, als man noch recht bescheiden lebte, den schön mit Zichorie dunkel gefärbten Kaffee trank. Es machte nichts, daß den Tippeln die Untertasse fehlte. So ein Tippel hielt lange und kriegte oben am Rand nicht so leicht Kerben und Zacken wie seine zartere Schwester, die Kaffeetasche. Und ging es kaputt, war's auch nicht schlimm, denn es kostete nicht viel, und Mutter konnte bequem ein neues vom Wochenmarkt mitbringen. Da standen sie in großer Auswahl an der Südseite der Kirche zwischen den Pletschen, Quarktöpfen, dickbäuchigen Kaffeekannen, Steingut- und Preßglastellern. Die Mütter mußten ihre Kinder fest an

die Hand nehmen, damit sie nicht in die tönerne Herrlichkeit traten und Scherben machten. Denn soviel Geld wie der verrückte Fürst in Muskau hatten „unsere Mütter“ bestimmt nicht. Dieser Lebenskünstler ritt ja sogar aus purem Übermut daheim in seinem Städtchen am Wochenmarkt in die Töpfe und Teller; dafür kam er aber auch nie aus den Schulden heraus.

Die Kaffeetippel, deren ich mich erinnere, waren gelb und blau, hatten schwarze Bänder und Karrees zur Verzierung oder gar einen Kikerikihahn oder einige „Gaken“ aufgemalt. Das Tippel nun, das sich bei uns einfand, ist noch viel feiner. Hören Sie bitte: Es hat zwar eine gerade Wandung aus dickem Porzellan, wird aber nach unten etwas breiter. Seine Farbe ist ein hell-leuchtendes Himmelblau und ein echt goldener Rand zierte es oben. Und was wohl das Schönste und Einmalige ist: Es trägt auf seinem Bauche in einem goldenen Ring ein klares Bild des Sommerfelder Schlosses. In das Bildchen muß man sich mit Liebe vertiefen: Jeder Baum vor dem Schloß, jedes Fenster und sogar die Blitzableiter sind zu erkennen. Vom großen Turm weht lustig eine Fahne, und darüber schweben Vögel, die wohl die ortsüblichen Krähen oder Dohlen vorstellen sollen.

Sagen Sie: Ist das nicht fast ein Wunder, daß ausgerechnet dieses Tippel existiert, und zwar noch ganz gesund, nicht am Rande angeknabbert und noch mit dem Goldrand versehen. Es muß doch mindestens seine 50 oder 60 Jahre auf dem Buckel haben. Und was meinen Sie, was dieses Tippel alles erlebt hat!

Geboren wurde es in der Gegend von Muskau, wie mir unser Landsmann Rudolf Lachmann sagte. Es hat seine Geburtsurkunde auf seiner Bodenfläche und ist damit besser dran als wir. Dann kam's nach Sommerfeld in einen Geschirrladen und wurde hier vielleicht am Wochenmarkt von Brauer Nickels aus Göhren gekauft. Weil es so fein war, stand es lange

stolz und bewundert, aber untätig im Nickelschen Glasschrank. Nachdem das Sommerfelder Schloß und seine Bewohner ihre Bedeutung verloren hatten, wurde unser Tippel nach dem ersten Weltkrieg aus seiner stolzen Ruhe gerissen und mußte arbeiten. Es hing jetzt neben den gefüllten Wassereimern in der Küche, und jeder, der Durst hatte, schöpfte sich mit ihm einen kühlen Trunk.

Das ging so Jahre. Da fiel es einer jungen Verwandten der Familie Nickels auf, die in Göhren oft ihre Ferien verlebte. Sie fand Gefallen an dem putzigen Ding, das hier in seinem prunkvollen Gewand Aschenputteldienste leisten mußte. Und als sie einen eigenen Hausstand gründete, nahm sie es mit. Nun reiste es mit seiner neuen Herrschaft im Lande umher, hatte seinen Platz im Küchenschrank und versah treu und brav seinen Dienst erst im Oderbruch, dann später in Fürstwalde, bis es in den dreißiger Jahren in der Stadt Crossen landete. Wie mag es sich gefreut haben, wieder in der Nähe der alten Heimat zu sein! Vielleicht glaubte es, hier einen geruh-samen Lebensabend genießen zu können.

Aber da kam das Jahr 1945. Als vor der Flucht das Allernötigste eingepackt wurde, dachte die tüchtige Hausfrau auch an ein Trinkgefäß. War's Überlegung oder Zufall, jedenfalls ging unser Tippel mit auf die Flucht. Wo ist es da überall gewesen! Wie tapfer und ungebeugt hat es gearbeitet; wie wurde es herumgestoßen, und wie wacker hielt es stand!

In einem netten Kurort im Harz — unser Landsmann Brenmühl wohnt dort — kam es nach Jahren wieder zur Ruhe. Und hier sah ich es zum erstenmal bei lieben Freunden. Früher hätte ich mich vielleicht verächtlich von ihm mit der Bemerkung „Kitsch“ weggewendet, aber jetzt war es mir wie ein echtes Stück Heimat und schien mir — verzeihen Sie den Ausdruck — wie mit einem Glorienschein umgeben. (Schluß nächste Seite)

... und „König Fußball“ in Sommerfeld

Er hatte es auch im südlichen Zipfel des Kreises Crossen schwer, sich durchzusetzen und gesellschaftsfähig zu werden. Aber bereits um 1910 nahmen sich ein oder zwei Sommerfelder Sportvereine seiner an. Die Jugend sah es, war begeistert und fing nun auch an, mit kleinen und großen Bällen und ballähnlichen Gebilden auf Straßen und Plätzen „Gole“ zu schießen.

Die Schule hatte das nicht gern. Die Lehrerschaft wettete dagegen, weil angeblich das neue Spiel roh war, man sich dabei die Knochen brechen konnte und weil „niedere Instinkte“ geweckt wurden. Die Jungen aber, aufgeschlossenen allem Neuen und leider auch allem Verbotenen gegenüber, machten sich nichts daraus.

Ja, die Schüler da oben vom Crossener Ende gingen noch einen Schritt weiter und gründeten einen richtigen Fußballverein, der zwar nicht im Vereinsregister eingetragen war wie die „Graue Wolke“, der aber doch seine Ordnung hatte und den feinen Namen „Fußballklub Teutonia“ trug. Durch trübe Erfahrungen gewitzt suchten sich die Jungen einen Übungsplatz, der weitab von allem Weltgetriebe lag. Sie fanden ihn weit draußen hinter der Postbrücke in den Räschener Tännchen, wo ein feiner ebener Platz sich an eine Sandkuhle anlehnte. Dort war man unter sich und sicher vor unangenehmen Aufpassern. Die Jungen erstanden auf irgendeine nicht mehr zu ermittelnde Art auch einen richtigen und vorschriftsmäßigen Fußball.

Leider konnten sie sich zum Üben meist nur am späten Nachmittag einfinden, wenn sie daheim die häuslichen Arbeiten verrichtet oder Zeitungen ausgetragen hatten. Und dann vergaßen sie bei den herrlichen Kämpfen Zeit und Stunde. Wenn sie „abgeschert“ und verschmutzt nach Hause kamen, leuchteten zuweilen schon die ersten Sterne vom Himmel. Die Mütter schauten in der Haustür bereits mit widerstreitenden Gefühlen nach ihren Rumtreibern aus, und drinnen standen die Väter je nach Gemütsart und Gewohnheit mit Lederpantoffel, Lederriemen oder einem Knüppel in der Hand empfangsbereit. Die armen Sportler mußten viel leiden und auch eine gute Technik im Schwindeln entwickeln, wollten sie ihren Klub nicht verraten.

Das konnte auf die Dauer nicht gut gehen! Sei es, daß die tüchtigen Fuß-

baller in den Räschener Tännchen zuviel Krach machten, Spaziergänger ärgerten, sei es, daß sie dem Walde Schaden zufügten, das Wild verschreckten, vom benachbarten Felde zuviel Wasserrüben klauten oder eine besorgte Mutter, der die Bummellei nun wirklich über die Hutschnur ging, aus ihrem Sohn das Geheimnis preßte: Die Schule erhielt jedenfalls Kenntnis vom Bestehen eines Schüler-Fußballklubs, und da war's um ihn geschehen.

Eines Morgens ging der Herr Rektor durch die oberen Klassen, was meist nichts Gutes bedeutete, wenn er nicht gerade „hitzefrei“ ansagte. Diesmal fragte er: „Wer ist im Fußballklub Teutonia?“ Zuerst meldete sich niemand. Aber als das strenge Schulleiterteuge über die Reihen flog und gewissermaßen die Gewissen aufspießte,

Willi Grandtke †

Zu unserem Bedauern erhalten wir erst mit erheblicher Verspätung davon Kenntnis, daß Herr Willi Grandtke aus Sommerfeld am 23. August 1954 in Wiesbaden durch den Tod von einem unheilbaren Leiden erlöst worden ist.

Landsmann Grandtke war der Initiator der Gemeinschaft heimatvertriebener Brandenburger in Wiesbaden, die er am 1. März 1953, hauptsächlich mit Hilfe von Sommerfeldern und Crossenern, gründete und deren Vorsitzender er seitdem war. Nächste dem Treuebekenntnis zur verlorenen Heimat stellte er dabei den Gedanken der gegenseitigen Hilfe in den Mittelpunkt seines Programms. Unermüdlich war er tätig, um diesem Hillsgedanken Wirklichkeitsinhalt zu geben. Für sein uneigennütziges Wirken gebührt ihm Dankbarkeit über den Tod hinaus.

Er ruhe in Frieden!

wurden die tapferen Sportler weich. Zögernd hob sich eine Hand, dann eine zweite, und als der Herr Rektor seine Rundreise beendet hatte, war der ganze Klub festgestellt und folgte im Trauer-Gänsemarsch ins Amtszimmer.

Hier erfolgte eine kurze alle aufhellende Untersuchung. Der teuer erworbene Ball wurde konfisziert und das Spiel verboten. Die Worte „Euch will ich die Teutonia schon austreiben!“ setzten den Punkt — und eine Tracht Prügel machte noch höchst eindrucksvoll ein vielleicht überflüssiges Ausrufungszeichen hinter die Anglegenheit. Aber da man gemeinsam für die Ehre des Vereins litt und die erziehende Hand bei der Massenabfertigung bald erlahmte, war die Abreibung zu ertragen. Damit starb der

„Fußballklub Teutonia“ — es war 1911 (?) — eines gewaltsamen Todes.

Aber die Zeiten und die Ansichten änderten sich schnell: Bereits 1912 gab es den „Fußballklub Sommerfeld“, der sich aus den Jungen der Naumburger Straße rekrutierte und unter den Augen der Öffentlichkeit ungestraft auf dem Viehmarkt, der stillen Hospitalstraße, dem Friedhofsweg usw. übte. Er brachte es auf zwei Fußbälle, von denen einer allerdings an die Jugend von Altwasser „verkauft“ wurde. Der Stolz des Vereins war seine Fahne. Sie hatte die damaligen Reichsfarben und trug im weißen Feld das Turnersymbol und die Klubbezeichnung. Mütter und Schwestern halfen bei ihrer Anfertigung.

Der Verein trug regelrechte Wettkämpfe mit anderen Straßen- und Dorfmannschaften aus. Besonders gern spielte man gegen Belkau und Altwasser. Wenn man sich sonst ständig mit den Dorfjungen herumslug, herrschte doch dann, wenn ein Spiel ausgemacht war, ehrlicher Burgfriede. Verstöße gegen Ordnung und gute Sitte kamen nicht vor: Andreas Paul, der Vorstand, hielt streng auf Ordnung.

Der „Fußballklub Sommerfeld“ lebte bis zum Beginn des ersten Weltkrieges. Dann bekamen die Jungen andere Interessen. Nur die Vereinsfahne zeugte später von der fußballfreudigen Sommerfelder Schuljugend, wenn sie nach Siegesmeldungen hoch aus der Giebelluke eines Hauses in der Naumburger Straße herauswehte.

Und noch heute geht Alfred Schulze, der damals mit dabei war und mir alles erzählte, Sonntag für Sonntag zum Fußballspiel — aber als Zuschauer. Kurt Schmidt

Gesellschaftsfahrten

Für alle, die zum allgemeinen Sommerfelder Heimattreffen nach Vlotho/Weser zu fahren beabsichtigen, empfiehlt sich die Teilnahme an einer Gesellschaftsreise, womit erhebliche Ersparnisse an Fahrtkosten erzielt werden können.

Wer sich ab Düsseldorf und ab Wuppertal einer Gesellschaftsfahrt anschließen möchte, schreibe baldigst an Landsmann Herbert Rente, (22a) Solingen-Wald, Dahler Straße 5.

An den Genannten werden auch Wünsche aus anderen Gegenden erbeten, damit ev. weitere Gesellschaftsreisen organisiert werden können.

Kein Treffen in Gießen

Im Interesse der großen Zusammenfassung der Sommerfelder auf dem allgemeinen Heimattreffen in Vlotho/Weser hat sich Landsmann Emil Helbig in Alsfeld entschlossen, das seit dem Jahre 1949 von ihm betreute alljährliche Himmelfahrtstreffen der Sommerfelder in Gießen in diesem Jahre ausfallen zu lassen. Er erwartet dafür eine um so stärkere Teilnahme in Vlotho/Weser.

Nur ein Sommerfelder Kaffeetippel ... (Fortsetzung von Seite 10)

Die lieben Freunde bemerkten meine Freude und schenkten es mir. Nun ruht es sich in Ehren aus: Wollen Sie es für Ihre Sammlung haben? — Bitte lassen Sie es mir noch eine Weile; ich glaube, ich kann mich so schnell von ihm nicht trennen. Ja, vielleicht bringe ich es selbst einmal nach Sommerfeld. Ich kann die Hoffnung noch nicht aufgeben.

Seien Sie herzlichst begrüßt!

Ihr Landsmann

Kurt Schmidt

Crossen / Oder

Vom Kranz der Dörfer wundersam umgeben,
Im satten Grün, von Auen hold umsäumt —
Am Weg ein Veilchennest, im Hang die Reben:
Liegt unser Heimatland, besonnt, verträumt.
Das Leben floß, dem Strome gleich, dahin
Im Takt des Uhrensclags mit heit' rem Sinn.

Wir denken dein und bleiben dein in Fernen,
Du traute Stadt, du unser Väter Land;
Die hellen Nächte, die auch dich besternen,
Begleiten unsere Schritte unverwandl.
Vom Barockturme glänzt die Patina —
Nur was wir lieben, bleibt uns immer nah!

Wir denken deiner und des Scheidens Stunden!
O sagt, sind nicht die Tränen noch im Krug? —
Was wir verloren, bleibt mit uns verbunden:
Des Zukunftsglaubens ew'ger Götterflug!
Einst naht sich uns, verzaget nicht,
Der Muse Klio reines Angesicht.

Wehrt nicht den Träumen, die uns leis begleiten
Ins Heimatland, in unser Vaterhaus.
In stiller Andacht, über Raum und Zeiten,
Steh'n wir beglückt und schau'n ins Land hinaus.
Und sieh! Ein Zaub' rer führt uns, ewig jung,
An einem gold'nen Band: Erinnerung!

In munt'ren Wellen rinnt der Strom von dannen,
Dumpf hallt der Glockenklang von St. Marien —
Ein Sonnenstrahl huscht durch die Silbertannen,
Am Fenstersims die Hyazinthen blüh'n. —
Du fragst, was uns nun noch verbliebe?
Das schönste Kleinod: Heimatliebe!

Fritz Hubert

Sommerfelder Fastnacht

in Berlin

Abseits jeden „schrägen Zinnobers“ fanden sich in heimätlicher Verbundenheit zahlreiche unternehmungslustige Mitglieder und Gäste des Heimatvereins Sommerfeld in Berlin 1937 am 13. Februar im „Grünauer Garten“ zur Fastnachtsfeier ein. Eine geschickt aufgemachte kolorierte Festzeitung offenbarte das bis dahin geheim gehaltene Programm. Die „Büttenrede“ wurde ersetzt durch reizende Lieder der An-singer. Das Glücksschwein durfte in Erinnerung an den heimätlichen Schweinemarkt nicht fehlen. Einige Dutzend der begehrten Tieren drehten voll Stolz ihre leuchtenden Zitronen-leiber auf kleinen Holzbeinchen und guckten verheißungsvoll mit dunklen Augen in den Festsaal. Kein Wunder, daß sie im Handumdrehen vergriffen waren; verließ doch der funkelnde Pfennig in der Schnauze dem Käufer viel Glück! Die „Nudelmeiern“ muß wohl öfter „zu Mordt“ gegangen sein, denn sie hatte den biederen Landleuten unserer Dörfer hinten in der Heide viel von ihrer Eigenart abguckelt. Sie mimte auch im Hans-Sachs-Schwank „Der fahrende Schüler im Paradies“ die Bäuerin fabelhaft. Ihr und ihrem rundlichen Partner sowie dem findigen Schüler applaudierte die dankbare Festgemeinschaft herzlich. Starken Erfolg sicherte sich ein mitwirkendes Ehepaar mit hübschen Moritäten und Bänkelgesängen, die durch Puppenspiel vor der Kulisse der Sommerfelder Nikolaistraße noch besonders belebt wurden. Die Tanzrunden in den Pausen brachten alles im wahrsten Sinne „auf die Beine“, wenn auch die bekannte Polka der Sommerfelder Nachbargemeinden dem flotten Orchester nicht recht lag. — In seiner einleitenden Ansprache hatte der Vereinsleiter die heiter-ernste Mahnung ausgesprochen: „Bleibt untereinander verflochten, geschlossen wie die Fastenbrezeln unserer heimischen Bäckermeister!“

In Pichlers Viktoriagarten in Berlin-Lankwitz fand am 27. Februar die Fastnachtsfeier der Sommerfelder innerhalb der Landsmannschaft Ostbrandenburg-Neumark statt. Über 300 Landsleute — zum Teil aus der „Zone“ — vereinigten sich zunächst zu einer Kaffeetafel heimätlicher Art. Ein Kasperlespiel, das Flüchtlingsjungen eines Jugendlagers in Berlin-Grünwald sich ausgedacht hatten, erfreute dann die kleinen Gäste. Ortsbetreuer Pfarrer Gerhard Schulz gedachte in einer Begrüßungsansprache des 13. Februar 1945, des Tages der Besetzung Sommerfelds durch sowjetische Truppen, und forderte auf, die Liebe zur Heimat trotz zehnjährigen Fernseins nicht erkalten zu lassen. Gemeinsam wurde „Ich hab' mich ergeben“ gesungen. Der schlesische Landsmann Heinz Rhinow sang zum Abschluß des ersten Teiles das „Lied der Flüchtlinge“. Die weiteren Stunden waren bei Unterhaltungs- und Tanzmusik froher Geselligkeit gewidmet. Aus einer Spende von fünf Zentnern Lebensmittel wurden die Besucher aus der Sowjetzone und auch alte und

bedürftige Westberliner reichlich bedacht. Allen Damen wurde ferner aus einer Stiftung von Landsmann Lohan ein Kästchen Konfekt überreicht. Viel Freude lösten auch von Landsmann G. Schulz im Laufe des Abends gezeigte etwa 100 Lichtbilder der Heimatstadt aus.

Heimatkreis Crossen

(innerhalb d. Landsmannschaft Ostbrandenburg-Neumark in Berlin)

Der Heimatkreis Crossen/Oder veranstaltete am 6. Februar im dicht besetzten Saal von Pichlers Viktoriagarten in Berlin-Lankwitz einen wohlgelungenen Kulturabend. Nach Begrüßungsworten des Kreisbetreuers Kahl sang der Berliner Chor Volks- und Heimatlieder, die starken Beifall fanden. Als feinfühler Cellist erwies sich wieder Landsmann Herzog (Messow). Einem kurzen Vortrag über Heimatliteratur und Möglichkeiten, sich solche zu beschaffen, folgte eine Lichtbilddarbietung des Landsmannes Schulz (Sommerfeld), mit der er die Besucher an Hand von 55 Diapositiven durch den Crossener Kreis führte. Berliner Künstler unter Leitung von Werner Kroczek boten sodann das Lustspiel „Der keusche Lebe-mann“, das Stürme der Heiterkeit auslöste. Ein Tänzchen schloß sich an die Kulturveranstaltung an.

Auf besonderen Wunsch sei noch mitgeteilt, daß der Heimatkreis Crossen innerhalb der Landsmannschaft Ostbrandenburg-Neumark am Sonntag, dem 10. Juli, ein

Kreistreffen

in Pichlers Viktoriagarten in Berlin-Lankwitz durchführen wird. Landsleute aus dem Bundesgebiet, die zu dieser Zeit in Berlin weilen sollten, sind dazu herzlich eingeladen.

Der Kirchenkreis Crossen

hat sein nächstes Heimattreffen auf Sonntag, den 24. April, in Kilems Festsäle in der Hasenheide (U-Bahnhof Hermannsplatz) festgelegt. Auch hierzu ergeht eine herzliche Einladung an die Crossener aus Stadt und Land in Berlin und in der „Zone“.

Der Arbeitskreis teilt mit:

An alle Mitarbeiter!

Das Interesse an den „Heimatgrüßen“ ist zu unserer Freude so lebhaft geworden, daß auch zur Ausgestaltung des Inhalts viel stärker beigetragen wird als früher. Um alle eingegangenen Beiträge unterbringen zu können, hätte diesmal eine Ausgabe von wenigstens dem vierfachen Umfang herausgegeben werden müssen. Wir bitten alle Einsender von Aufsätzen, Gedichten, Bildern usw., Verständnis dafür haben zu wollen, daß unser kleines Blatt

in den Grenzen gehalten werden muß, die ihm finanziell gesetzt sind. Es ist nicht zu vermeiden, daß auch sehr gute und interessante, aber nicht zeitgebundene Beiträge unter Umständen längere Zeit zurückgestellt werden müssen. Haben Sie also bitte Geduld! Wir tun, was möglich ist.

Die Zahlkarten

Es liegt Veranlassung vor, einmal ausdrücklich zu betonen, daß die den „Heimatgrüßen“ regelmäßig beiliegenden Zahlkarten nicht als Mahnungen an die Adresse der Landsleute zu betrachten sind. Ihre Beigabe erfolgt aus Zweckmäßigkeitsgründen, damit sie vorhanden sind, wenn sie benötigt werden. Die Zahlung von Unkostenbeiträgen erfolgt je entsprechend unterschiedlicher Gepflogenheit zu den verschiedensten Zeiten des Jahres. Aus technischen Gründen ist es nicht möglich, die eine Sendung mit und die andere, weil gerade erst eine Überweisung erfolgt ist, ohne Zahlkarte zu expedieren.

Die Mai-Ausgabe

unseres Blattes muß aus besonderer Veranlassung etwas früher als sonst vorbereitet werden. Deshalb ist bereits am 30. April Redaktionsschluß. Nur was bis zu diesem Tage vorliegt kann mitgenommen werden.

Kleine bunte Ecke

Kupferschmiedegesellen

gesucht. Wohnung auch für Familie vorhanden.

H. Butting,
Kneesebeck (Hann.)

Ich empfehle: mühlenfrisches

Speiseeinköl

¼ Liter DM 1,30. — Fein gemahlene

Leinsamen

500 Gramm DM 1,50.

Kurt Krüger,

Feinkost, Meikereiprodukte,
Wiesbaden, Helenenstr. 22.

Allen Heimatfreunden gebe ich bekannt, daß ich die Bettfedernfabrik Kurt Hoyer, Düsseldorf, verrete. Ich biete an:

Federn, Inletts und Oberbetten
in bester Qualität bei bequemer Teilzahlung. Beste Beratung und Bedienung erfolgt nach überall.

Dora Pannott,
Dortmund, Albertstr. 2.

Familienchronik der Heimatgemeinschaft

Crossen:

Die Ehe schlossen: Herr Horst Robert **Martin** (Grabenstr. 13) und Fräulein Elisabeth **Brückner** aus Gerbrunn am 5. Februar 1955, jetzt in Gerbrunn/Würzburg, Mühlweg 102. — Herr Tischler Karl **Möbus** (Herbert-Norkus-Str. 1) und Fräulein Ilse **Gilthorn** aus Hemmering bei Hameln am 4. Februar 1955, jetzt in (20a) Hameln/Weser, Wiesenstr. 12. — Herr Versicherungsangestellter, Werner **Welz** (Roßstr. 36) und Fräulein Ruth **Huppertz** aus Dellbrück am 1. Januar 1955, jetzt in (22c) Köln-Dellbrück, Bergisch-Gladbacher Str. 1086.

Das 30jährige Ehejubiläum begingen bzw. begehen: Herr Versicherungskaufmann **Walter Pagel** und Frau Lisbeth geb. Klauschke (An der Oder 4) am 18. Januar 1955, jetzt in (1) Berlin-Heiligensee, Kirschallee 53. — Herr Zöllner a. D. Emil **Jeschke** (geb. Roßstr. 8) und Frau Maria geb. v. Pier am 16. Mai 1955, jetzt in (22c) Aachen, Alfonsstr. 18/20.

Die silberne Hochzeit feierten: Herr Landmaschinenkaufmann **Hans Zettler** (früh. Crossen) und Frau geb. Kielmann am 25. März 1955, jetzt in (1) Berlin-Tempelhof, Kaiserin-Augusta-Str. 17. — Herr Erich **Mattner** und Frau Minna geb. Pohland (Gustloffstr. 7) am 30. November 1954, jetzt in (2) Spremberg NL, Georgenhöhe 5.

Geboren wurde: Eine Tochter (Annemarie) Herrn Landwirt **Nikolaus Seigfried** und Frau Inge geb. Martin (Grabenstr. 13) am 16. Mai 1954, jetzt in (13a) Gerbrunn/Würzburg, Mühlweg 102.

Geburtsstagsjubiläen: 85 Jahre: Herr Schuhmachermeister **Paul Schulz** (Markt 25) am 15. Mai 1955, jetzt in (10a) Bernsdorf OL, Eschenweg 28. — 84 Jahre: Herr Postinspektor a. D. Eugen **Faber** (Roonstraße) am 6. April 1955, jetzt in (15a) Weimar, Lisztstr. Nr. 18, I. — Frau **Anna Pipping** (Roßstr. 44) am 18. März 1955, jetzt in (13a) Lauterhofen (Oberpfalz). — 82 Jahre: Frau **Hermine Klauschke** geb. Brendel (Steinweg 16) am 17. Dezember 1954, jetzt in (1) Berlin-Wilmersdorf, Koblenzer Str. 8, bei John. — 80 Jahre: Frau **Anna Koch** geb. **Knabe** (Hundsbellweg 37) am 5. April 1955, jetzt in (20b) Braunschweig, Cyriakring 45. — 78 Jahre: Frau **Luise Kramm** geb. Steinicke (früher Crossen), am 6. Oktober 1954, jetzt in (20a) Emern 14, Uelzen-Land. — 76 Jahre: Herr **Paul Schimmack** (Gustloffstr. 14) am 21. April 1955, jetzt in (22b) Speyerdorf, Kr. Neustadt/Haardt, Lachener Str. 4 d. — 70 Jahre: Frau **Marie Elisabeth von Abel** (fr. Kreisvilla), am 16. Februar 1955, jetzt in (21a) Warendorf/Westf., Südstr. 4. — Herr Oberst a. D. **Otto Kadetke** (Lorenzsteig 9), am 5. April 1955, jetzt in (21a) Detmold, Alter Postweg 43. — 65 Jahre: Frau **Martha Möbus** (Herbert-Norkus-Str. 1), am 13. März 1955, jetzt in (2) Mittweide, Kreis Beeskow/Mark. — 60 Jahre: Herr Schuhmachermeister (früher Gastwirt) **Fritz Jänsch** (Schurre), am 26. Januar 1955, jetzt in (2) Gellert bei Potsdam, Hauptstr. 2.

Zum Dr. med. promovierte Herr **Friedrich Ludwig Schlesinger** (Sohn des Arztes Dr. med. Max Schlesinger, Glogauer Str.), jetzt Assistenzarzt in (19a) Naumburg/Saale.

Das Staatsexamen in der Krankenpflege bestand Fräulein **Renate Kindermann** (Tochter des verschollenen Justizinspektors **Paul Kindermann**) mit „Gut“, jetzt in (1) Berlin-Buch, Städtisches Krankenhaus, Station 22.

Das 40jährige Dienstjubiläum beging Herr Postbetriebsassistent **Ernst Städter** (Moltkestr. Nr. 3) am 15. Januar 1955, jetzt in (20a) Celle, Wittlinger Str. 109.

Herzlichsten Dank

möchte ich auf diesem Wege allen meinen Crossener Freunden und Bekannten sagen, die aus Anlaß meines 25jährigen Berufsjubiläums als Sportjournalist meiner gedacht haben.

Werner Becker

Sommerfeld:

Die Ehe schlossen: Herr Amtsrat **Gotthold Kiess** (geb. in Sommerfeld) und Fräulein **Gerda Kröttsch** am 1. März 1955, jetzt in (1) Berlin-Zehlendorf, Klistorstr. 26. — Herr Fleischermeister **Heinrich Fehling** aus Bad Münde und Fräulein **Else Rhönisch** (Naumburger Str. 74) am 20. September 1954, jetzt in (20a) Bad Münde

(Deister), Lange Str. 13. — Herr **Jochim Pfeiffer** und Fräulein **Marianne Muche** (Poststr. Nr. 12) am 21. August 1954, jetzt in (2) Cottbus, Am Doll 17. — Herr **Richard Mertel** aus Wätzeldorf und Fräulein **Johanna Körner** (Crosse-Str. 31) am 14. August 1954, jetzt in (13a) Fischbach-Kronach. — Herr **Eberhard Körner** (Crosse-Str. 31) und Fräulein **Gretel Schmidt** am 25. Dezember 1953, jetzt in (13a) Kronach, Nöhrstr. 3.

Die goldene Hochzeit feierten: Herr Reichsbahnoberspektor i. R. **Franz Schulz** und Frau (früher Bürgermeister und Gastwirt in Baudach bei Sommerfeld) im November 1954, jetzt in (20a) Hannover, Podbielskistr. 25 A.

Das 35jährige Ehejubiläum können begehen: Herr **Reinhold Kupke** und Frau **Marta** geb. **Schwarz** (früher Sommerfeld, danach Goskar b. Crossen) am 25. April 1955, jetzt in (13a) Straubing (Niederbayern), Wittelsbachhöhe 49.

Die silberne Hochzeit begingen: Herr Stellmacher **Gerhard Seifert** und Frau **Emma** geb. **Brülke** (Altwasser bei Sommerfeld) am 8. März 1955, jetzt in (20b) Watenbüttel 29 über Braunschweig. — Herr **Optiker Fritz Lindenberg** und Frau **Eleonore** geb. **Tschaffon** (Breite Str. 23) am 3. März 1955, jetzt in (13b) Buchloe, Augsburg-Str. 2. — Herr **Oberlokalführer Albert Woitschig** und Frau **Martha** geb. **Klammeck** (Schäfererweg 7a) am 26. Juni 1954, jetzt in (16) Kassel, An der Kurhessenhalle 39. — Herr **Paul Körner** und Frau **Anna** geb. **Stief** (Crosse-Str. 31) am 18. März 1954, jetzt in (13a) Fischbach-Kronach.

Es verlobten sich: Fräulein **Marianne Kottke** (Tochter des Kaufmanns **Willy Kottke**, Wilhelmstr. 10) und Herr **Rudolf Straube** (Akkordeon-Ensemble beim Rias in Berlin) am 1. Februar 1955, jetzt in Lochinver House-School, Heath Road, Potters Bar, Middlesex, England. — Fräulein **Ruth Harmel** (Murrmannstr. 1) und Herr **Hans-Dieter Schrader** aus Bornum am 28. Januar 1955, jetzt in (20b) Herzberg/Harz, Göttinger Str. 29.

Geboren wurde: Das dritte Kind (Tochter **Waltraud**) Herrn **Lehrer Robert Niemer** und Frau **Lieselotte** geb. **Frach** am 20. Januar 1955, jetzt in (14a) Stuttgart, Bopserwaldstr. 20. — Das erste Kind (Sohn **Günter**) Herrn **Eberhard Körner** (Crosse-Str. 31) und Frau **Gretel** geb. **Schmidt** am 30. April 1954, jetzt in (13a) Kronach, Nöhrstr. 3.

Geburtsstagsjubiläen: 80 Jahre: Frau **Frieda Weber** geb. **Schröter** (Stadtgraben 2) am 22. März 1955, jetzt in (2) Senftenberg NL, Thälmannstr. 66. — 70 Jahre: Herr **Max Frühbus** (Hindenburgerstr. 1) am 13. April 1955, jetzt in (1) Berlin-Charlottenburg, Wilmersdorfer Str. 115/116. — Herr **Ewald Kleinert** (Schloßbergstr. 19) am 11. Februar 1955, jetzt in (2) Lübben/Spreewald, Eschenallee 2a. — Herr **Schuhmachermeister Paul Schiller** (Nikolai-Str. 13) am 29. Mai 1955, jetzt in (2) Forst NL, Thumstr. 27. — 65 Jahre: Frau **Marie Radehose** geb. **Kirsche** (Eichbergstraße) am 8. April 1955, jetzt in (19a) Sulzbach-Rosenberg/Oberpfalz, Neumarkter Str. 5. — 60 Jahre: Frau **Frieda Opitz** geb. **Hildebrandt** (Crosse-Str. am 6. April 1955, jetzt in (2) Ströbitz bei Cottbus, Karl-Liebknecht-Str. 10. — 50 Jahre: Herr **Dipl.-Ing. Fritz Stein** (Crosse-Str. 99) am 13. April 1955, jetzt in (1) Berlin NW 87, Elberfelder Str. 31. — Herr **Schneidermeister Walter Hohn** am 18. April 1955, jetzt in (22a) Sölingen-Ohligs, Bahnstr. 22. — Herr **Erich Schulz** (Crosse-Str. 8) am 6. Mai 1955, jetzt in (22c) Köln-Holweide, Märchenstr. 70. — Herr **Schuhmachermeister Otto Rieger** (Nikolai-Str. 20) am 21. Mai 1955, jetzt in (24a) Drochtersen über Stade, Sietwende 153. — Herr **Albert Hinderlich** (Richard-Wagner-Str. 3) am 25. Mai 1955, jetzt in (21a) Diebrock 2 über Herford.

Das Dolmetscher-Examen bestand Fräulein **Marianne Kottke** (Wilhelmstr. 10) an der Universität London nach einjährigem Studium mit „Sehr gut“, jetzt in Lochinver House-School, Heath Road, Potters Bar, Middlesex, England.

Kreisorte:

Die goldene Hochzeit feierten: Herr **Kapitän a. D. Hermann Mattner** und Frau **Pauline** geb. **Herbst** aus Pommern (Nr. 172) am 30. Januar 1955, jetzt in (20b) Lengern 128 über Göttingen.

Geboren: Das erste Kind (Sohn **Paul-Christian**) Herrn **Hans-Jürgen Schendel** aus Beutnitz und Frau **Ruth** geb. **Hansborg** am 28. Januar 1955, jetzt in (22c) Köln-Poll, Am Kleishof 45.

Geburtsstagsjubiläen: 80 Jahre: Herr **Wilhelm Schulz** aus Bobersberg (Bahnhof) am 29. Januar 1955, jetzt in (13a) Roßtal 385 bei Nürnberg. — 76 Jahre: Frau **Stadtforsternswitwe Streese** aus Tschau Dorf am 2. März 1955, jetzt in (20a) Langendorf, Kr. Lüchow-Danzenberg. — 70 Jahre: Herr **Lehrer a. D. Karl Penack** aus Münzschdorf am 8. Februar 1955, jetzt in (2) Neuzache, Kr. Lübben/Spreewald. — Frau **Berta Pflaum** geb. **Koldrack** aus Straßburg/Oder (Nr. 72d) am 18. März 1955, jetzt in (10b) Leipzig N 20, Theresienstr. 69, III. — 60 Jahre: Frau **Lehrerwitwe Ella Pardow** geb. **Stimpel** (früher Neu-Rehfeld) am 9. März 1955, jetzt in (23) Oldenburg i. O., Elmarstr. 5.

Die Prüfung als Steuerbeamter im mittleren Dienst bestand Herr **Werner Müller** aus Beutnitz vor der Niedersächsischen Finanzverwaltung, jetzt (20a) Bad Münde, Deisterallee 19a.

Die Meisterprüfung im Tischlerhandwerk bestand Herr **Werner Müller** aus Kossar (Nr. 10) vor der Handwerkskammer in Lübeck, jetzt in (24a) Bad Oldesloe, Lübecker Str. 33.

Ein Hausgrundstück erwarb Herr **Schiffsführer Alfred Mattner** aus Groß-Blumberg (Nr. 238) in Lübeck, Steinstr. 5, Anschrift jetzt ebenda.

Da es arbeitsmäßig unmöglich ist, allen, die erfreuliche Familienereignisse zu melden hatten, einzeln zu schreiben, bitten wir, auf diesem Wege unsere herzlichsten Glückwünsche entgegenzunehmen zu wollen.

Herbert Rente und Karl Wein

Suchdienst des Arbeitskreises

Gesuchte Anschriften:

Aus **Crossen:** Familie **Willi Withe** (Ecke Stadtberg/Frankfurter Str.) von **Otto Maschke**, (14b) Rottweil (Neckar), Mittelstadtstr. 20.

Aus **Sommerfeld:** Frau **Hertha Engelken** geb. **Lochner** (Mühlenstr. 47) von **Rechtswalt Gerhard Schroeter**, (10b) Leipzig C 1, Neumarkt Nr. 31/33. — Herr **Richard Seidel** (Sorauer Str. Nr. 14) und Frau **Charlotte** sowie **Kinder Rosi, Ursula** und **Wolfgang** von **Anna Seidel**, (24b) Neustadt/Holstein, Am Holm.

Aus **Kreisorten:** Herr **Oskar Pirke** aus Trepeln von **C. von Seydlitz-Kurzbach**, (21a) Detmold, Hornsche Str. 46. — Herr **Aufseher Carl Ulbrich** aus Rädnitz und Herr **Schiffseigner (Landwirt) Ferdinand Müller** aus Eichberg von **Ella Haberland**, (16) Wiesbaden, Wielandstr. 41.

Eltern gesucht:

Gesucht werden die Eltern des Kindes **Ingrid Schwabe** (geb. 15. 2. 34 in Crossen), und

zwar **Paul Schwabe** (geb. 16. 5. 02 in Schmachtenhagen) und **María Schwabe** geb. **Valtinke** (geb. 27. 9. 10 in Kähmen), evtl. sonstige Verwandte. Mitteilungen erbeten an Arbeitskreis Crossen, (24b) Itzehoe, Brunnenstr. 39.

Wer kann Auskunft geben?

über den Wehrmachtangehörigen **Gerhard Kanton** (genannt **Bundesmann**), geb. 22. 2. 26 in Crossen. Letzte Nachricht im August 1944 aus dem Raume Paris. Mitteilungen erbeten an Gisela Kanton, (21a) Bielefeld, Am Lothberg 16.

über das Schicksal des Tischlermeisters **Wilhelm Schulz** aus Merzweide. Letzte Nachricht aus dem Frontgebiet Züllichau-Schwiebus Mitte Januar 1945. Angaben werden herzlich erbeten an **Heinrich Schulz**, (21b) Dortmund, Staufenstraße 6.

über **Paul Dullin** aus Straßburg/Oder (geb. 24. 10. 77). D. ist seit 1945 verschollen. Nachricht an **Fritz Brose**, (1) Berlin-Reinickendorf 1, Amendestraße 9.

Der Caritas-Suchdienst

in Augsburg sucht folgende Landsleute bzw. deren Angehörige (Mitteilungen bitte an Herrn Herbert Rente, (22a) Sollingen-Wald, Dahler Straße 5):

Crossen: Tischler **Bredendig** (Münchenstr. 12) und Fräulein **Margarethe Bredendig**. — **Walter Domke** (Gneisenaustr. 6). — **Wilhelmine Kalspel** (Gneisenaustraße 6).

Kurischow: Kurt **Woithe**.

Letersdorf: Frau **Pauline Bothe** geb. Feind (geb. 23. 1. 62 in Steinbach).

Messow: **Martha Welland** geb. Schulz (geb. 1. 6. 1884).

Radenickel: **Otto Vietzke** (geb. 1. 12. 1897) oder Angehörige (Nr. 35).

Rädnitz: **Hilde Rohde** geb. Wizenli.

Schönrode: **Auguste Müller**. — **Pauline Nitschke**.

Thiemendorf: **Eisenbahner Fritz Wieland** (geb. etwa 1901).

Tschausdorf: **Bäcker Paul Tlepner** (geb. 19. 5. 1896).

Weissig: **Landwirt Bernhard Rauhut** (geb. 26. 10. 1898).

Treffen in Troisdorf

Das Crossener Treffen in Troisdorf wird am 3. oder 10. Juli stattfinden. Näheres in den nächsten „Heimatgrüßen“.

„Die Ehemaligen“

der Hindenburg-Schule Crossen treffen sich wieder am Sonntag, dem 17. April 1955, ab 10 Uhr in Hannover im „Hotel Regina“. Auch die früheren Lehrer und Lehrerinnen und die Ehegatten der „Ehemaligen“ sind herzlich eingeladen. Dr. Berloge

In ein besseres Jenseits wurden aus der weitverstreuten Gemeinschaft der Landsleute abberufen:

Aus Crossen:

Herr Malermeister **Wilhelm Voigt** (Steintorstr.)
† 6. März 1955 in Holwiesen b. Vlotho
im Alter von 64 Jahren

Herr Studienrat a. D. **Max Roland**
† 19. Februar 1955 in Weimar
im Alter von 70 Jahren

Herr Oberstleutnant a. D. **Hugo Kiesel** (fr. Crossen)
† 10. Januar 1955 in Bremen

Frau **Emma Horlitz**, geb. **Martin** (Hospitalstr.)
† 14. Dezember 1954 in Blankenfelde, Kr. Zossen
im Alter von 71 Jahren

Herr **Erich Zettler** (früh. Glogauer Str. 46)
† 11. Dezember 1954 in Berlin-Friedenau

Frau **Emma Laucke**, geb. **Wittchen**
† 7. Juni 1954 in Bad Lauterberg/Harz
im Alter von 72 Jahren

Frau verw. **Auguste Bretag** (Schurreweg 11)
† 23. Februar 1949 in Berlin-Tegel
im Alter von 72 Jahren

Aus Sommerfeld:

Herr Diakon i. R. **Emil Lübeck** (Breite Str. 25)
† 28. Februar 1955 in Dünnerholz/Westf.
im Alter von 78 Jahren

Frau **Minna Hirte**, geb. **Mickein** (Crossener Str. 32)
† 18. Februar 1955 in Steinberg-Trebesberg
im Alter von 73 Jahren

Frau **Lucie Fischer**, geb. **Praetsch** (Pfortener Str. 78a)
† 8. Februar 1955 in Mainz
im Alter von 49 Jahren
kurz nach ihrem 30. Hochzeitstag

Frau **Minna Bratge**, geb. **Gallus** (Breite Str.)
† 27. Januar 1955 in Brandenburg/Havel
im Alter von 79 Jahren

Herr **Ferdinand Lohan** (An der Lubis 4)
† 25. Januar 1955 in Berlin-Buchholz
im Alter von 84 Jahren

Herr Friseur **Felix Skubacz** (Wilhelmstr. 14)
† 13. Januar 1955 in Seehausen, Kr. Osterholz
im Alter von 49 Jahren

Frau **Maria Hirthe**, geb. **Weine** (Crossener Str. 26)
† 18. Dezember 1954 in Georgensgmünd
im Alter von 71 Jahren

Herr **Arthur Günzel** (Richard-Wagner-Str.)
† 14. Dezember 1954 in Ströbitz bei Cottbus

Frau **Martha Woltschig**, geb. **Klammeck**
(Schäfereiweg 7a)
† 9. November 1954 in Kassel

Herr **Emil Weine** (Gartenstr.)
† im September 1954 in Guben
im Alter von 57 Jahren

Aus dem Kreise:

Herr Molkereibesitzer **Erich Lankoff**
aus Thiemendorf
† 23. Februar 1955 in Berge b. Meschede
im Alter von 63 Jahren

Herr Oberst a. D. **Rolf Maempel** aus Cunow
Träger des Ritterkreuzes und anderer hoher Orden
† 15. Februar 1955 in Braunschweig
im Alter von 59 Jahren

Ein hochverdienter und vielbewährter Soldat zweier Weltkriege ging mit Oberst a. D. **Maempel** in die Ewigkeit ein. Als Fahnenjunker und junger Offizier begann er seine Laufbahn bereits im alten preußischen Heer bei der Infanterie. Im Krieg 1914/18 zeichnete er sich mehrfach aus und wurde in die Reichswehr übernommen. Als nunmehriger Kavallerist (zunächst beim Reiter-Regiment 10 in Torgau und später im Reiter-Regiment 16 in Hofgeismar) wurde er ein bekannter Turnierreiter. Im zweiten Weltkrieg hatte der Dahingeshiedene innerhalb der 8. Panzer-Division und später als Kommandeur eines Infanterie-Regiments an den Feldzügen in Frankreich, in Rußland und wieder in Frankreich mannigfachen Anteil. Im Verlauf der schweren Kämpfe um Kursk wurde ihm das Ritterkreuz verliehen. Ehre seinem Andenken!

Frau **Auguste Linke** aus Beutnitz
† 12. Februar 1955 in Berlin-Zehlendorf
im Alter von 63 Jahren

Herr **August Schwarz** aus Rädnitz
† 2. Februar 1955 in Radis, Kr. Gräfenhainichen
im Alter von 79 Jahren

Frau **Mathilde Wisböth** (Mittelwossags) geb. **Bruse**
aus Göhren
† 25. Januar 1955 in Oderin b. Königswusterhausen
im Alter von 68 Jahren

Herr Sparkassenangest. **Hans Bock** aus Bobersberg
† 11. Januar 1955 in Prenzlau/Uckermark
im Alter von fast 53 Jahren

Frau **Dorothea Stein**, geb. **Schulze** aus Pfeifferhahn
† 24. Dezember 1954 in Schkeuditz b. Halle

Herr **Paul Stein** aus Liebthal
† Anfang Dezember 1954 in Goyatz, Kr. Lübben

Herr **Manfred Franke** aus Beutnitz
† 3. September 1954 in Ellern/Hunsrück
durch Unglücksfall im Alter von 20 Jahren

Frau **Frieda Geister**, geb. **Riedel** aus Chrumow
† 10. Januar 1953 in Geislingen/Steige
im Alter von 50 Jahren

Den leidtragenden Angehörigen unsere aufrichtige Anteilnahme